

# Inhalt

---

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
1.1	Geschichte, Konzept und Inhalt des Pilotprojektes „Orientierung in München“	3
1.1.1	Schwierigkeiten bei der Definition der Zielgruppe	4
1.1.2	Schwierigkeiten bei der Werbung	4
1.2	Lebenslagen und Orientierungsbedarf von Zuwanderinnen und Zuwanderern	4
1.2.1	Erwartungen	5
1.2.2	Die Sprache als zentrale Hürde	5
1.2.3	Lebensziele und Lebenspläne	6
1.2.4	Die Realität	7
1.2.5	Kulturelle Brüche	7
1.2.6	Soziale Verarmung	9
1.2.7	Lebensgefühl und Lebensumstände	10

---

<b>2</b>	<b>Teilnehmerinnen- und Teilnehmerprofil</b>	<b>12</b>
2.1	Demografische Angaben	12
2.2	Bildungshintergründe	12
2.3	Bewertung der Orientierungskurse	13

---

<b>3</b>	<b>Evaluation</b>	<b>14</b>
3.1	Die empirische Erhebung	14
3.2	Zentrale Ergebnisse	14
3.2.1	Sich selbstständig bewegen können	14
3.2.2	Deutsch lernen	15
3.2.3	Den Alltag bewältigen	15
3.2.4	Zukunftsperspektiven eröffnen	16
3.2.5	Ansprechpersonen finden	16
3.2.6	Soziale Kontakte knüpfen	16
3.2.7	Willkommen heißen	17
3.2.8	Informationen weitergeben	18
3.3	Praktische Ausgestaltung der Orientierungskurse im Urteil der Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer und der Kursleiterinnen	18
3.3.1	Das Themenspektrum und seine Vermittlung	18
3.3.2	Teilnehmergewinnung und Gruppenzusammensetzung	20
3.3.3	Praktische Ausgestaltung der Kurse (Dauer, zeitliche Lage, Ort)	20
3.4	Kompetenzbilanz	21

---

<b>4</b>	<b>Empfehlungen</b>	<b>23</b>
4.1	Empfehlungen für die Gestaltung von Sprach- und Orientierungskursen	23
4.2	Weiter gehender Handlungsbedarf	24

In der derzeitigen Diskussion um das neue Zuwanderungsgesetz und seine Umsetzung steht als Integrationsleistung für die neu einreisenden Migrantinnen und Migranten das Erlernen der deutschen Sprache als Schlüsselkompetenz im Vordergrund. Die Notwendigkeit, die Lingua Franca zu beherrschen, steht außer Frage, doch benötigen Menschen, die in ein ihnen fremdes Land einreisen, in erster Linie eine direkte und auf ihre Lebenssituation ausgerichtete lokale Orientierung in der Muttersprache. Ein solches Modell der lokalen Orientierung wurde von der Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit der Landeshauptstadt München in Zusammenarbeit mit zahlreichen lokalen Protagonisten<sup>1</sup> entwickelt und im Sommer 2002 exemplarisch erprobt.

Die hier vorliegende Evaluation, eine Gemeinschaftsarbeit zwischen der Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit und dem Deutschen Jugendinstitut (DJI), zeigt, mit welcher Begeisterung die Kurse von den Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderern aufgenommen wurden und bestätigt die These, dass der Zugang zur sprachlichen und dann auch lebensweltlichen Integration durch die Eröffnung eines breiteren lokalen Aktionsradius im Alltagshandeln ganz wesentlich vorangebracht und verbessert wird.

## 1.1 Geschichte, Konzept und Inhalt des Pilotprojektes „Orientierung in München“

Im Sommer 2001 lud die Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit unter Schirmherrschaft des Bürgermeisters Hep Monatzeder eine große Runde außer- und innerstädtischer Vertreterinnen und Vertreter<sup>2</sup> zu einem Informationsaustausch über die Gestaltung möglicher Orientierungskurse ein. Bei diesem Treffen wurde erörtert, für welche Zielgruppe die Orientierungskurse angeboten, welche Inhalte transportiert werden und wer als Anbieter infrage kommt.

Auf dieser Grundlage kam es im Frühjahr 2002 zu einer erneuten Sitzung, in der folgendes Vorgehen besprochen wurde:

Als Zielgruppe wurde definiert

- eine Personengruppe zwischen 18 und 27 Jahren mit gefestigtem Aufenthalt, deren Einreise nicht länger als sechs Monate zurückliegt und die eine „Bleiberechtsperspektive“ hat, was die Gruppe der Flüchtlinge mit einschließt.
- Nicht mit eingeschlossen sind:
  - Au-Pair-Mädchen,
  - Studentinnen und Studenten,
  - Personen mit Aufenthaltsbewilligung,
  - Flüchtlinge mit Ausreischein,
  - EU-Bürgerinnen und EU-Bürger,
  - so genannte „Wiederkehrerinnen und Wiederkehrer“.
- Ein besonderer Augenmerk sollte auf der Förderung von Frauen liegen.
- Eine Kinderbetreuung sollte sicherstellen, dass auch Frauen mit Kindern an den Kursen teilnehmen können.
- Die Kurse sollten mindestens acht und höchstens 15 Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer haben, d.h. sobald sich sieben Teilnehmende einfanden, konnte ein Kurs starten.

Inhaltlich sollten die Kurse

- am alltäglichen Leben orientiert sein und praktische Handreichungen geben,
- folgende Bereiche abdecken:
  1. Orientierung in der Stadt München,
  2. soziales System,
  3. Arbeit, Beruf, Ausbildung,
  4. persönliche Perspektive „Förderplan“,
  5. lokale Beratungsangebote,
  6. finanzielle Angelegenheiten,
  7. Geschlechterverhältnis,
  8. interkulturelle Sensibilisierung,
- in fünf Muttersprachen (Türkisch, Englisch, Französisch, Arabisch, Serbokroatisch) abgehalten werden,
- über einen Zeitraum von 50 Stunden konzipiert werden, wovon fünf Stunden zur Einzelbetreuung verwendet werden sollen,
- gewährleisten, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer neben dem Wissen um Angebote der Stadt und diverser Verbände auch Kenntnisse über Migrantinnen- und Migranten-selbstorganisationen erhalten.

Die Kurse wurden als Pilotprojekt konzipiert und einmalig im Sommer 2002 erprobt. Das Konzept sah von Beginn an eine Offenheit und Flexibilität für den Fall vor, dass sich die vorab getroffenen Bedingungen (Altersbeschränkung; maximale Aufenthaltsdauer etc.) als nicht realitätstauglich herausstellen sollten.

<sup>1</sup> Siehe Punkt 1.1

<sup>2</sup> Beteiligt waren: Wohlfahrtsverbände, Sprachkursträger, Kreisjugendring, Kirchen, Arbeitsamt, Referatsvertreterinnen und Referatsvertreter, Ausländerbeirat.

### 1.1.1 Schwierigkeiten bei der Definition der Zielgruppe

In der Durchführung hat sich gezeigt, dass die von uns festgelegten Kriterien zu eng gefasst waren und der Realität nicht gerecht wurden. Gleich zu Beginn der Werbung übten die späteren Kursleiterinnen Kritik an den ursprünglich geplanten engen Kriterien für die Teilnahme (höchstens ein halbes Jahr in Deutschland, maximal 27 Jahre alt, keine Studierenden), von denen einige (z.B. der Abschluss von Studentinnen und Studenten) aufrechterhalten wurden – denn im Bekannten- bzw. Freundeskreis von Teilnehmerinnen des türkischsprachigen VHS-Kurses gab es weitere Interessentinnen, die aber der Zielgruppendefinition nicht entsprachen. Insbesondere Frauen, eine der Gruppen, die verstärkt gefördert werden sollten, meldeten auch nach ein bis zwei (oder mehr) Jahren Aufenthalt einen sehr großen Orientierungsbedarf an. Hier wurde flexibel reagiert und die Aufenthaltsdauer großzügiger ausgelegt. Uns zeigte dieser Punkt noch einmal sehr deutlich, wie kritisch dieser Punkt im neuen Integrationsgesetz zu werten ist, in dem keine speziellen Maßnahmen für die Migrantinnen und Migranten eingeplant sind, die bereits länger als drei Jahre in Deutschland leben. **Die Dauer des Aufenthaltes sagt nichts über den Zustand der Integration aus!**

In der kurzen Ankündigungszeit dürfte auch der Grund dafür liegen, dass Kurse in den anderen geplanten Sprachen (zuletzt auch Portugiesisch – gedacht für Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Brasilien – Französisch, Serbisch/Kroatisch) nicht zu Stande kamen. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass und warum Orientierungskurse in diesen Sprachen keine Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer finden können sollten. – Auf die Frage nach weiteren Sprachen, in denen es sinnvoll wäre, Orientierungskurse anzubieten, wurde von einer Kursleiterin Thailändisch genannt. Sie verwies auf Thailänderinnen aus ihren Deutschkursen, die, obwohl schon viele Jahre in München ansässig, mit Begeisterung an einem Orientierungskurs teilnehmen würden.

Ein wichtiges Ergebnis war auch zu sehen, dass Männer den gleichen Orientierungsbedarf anmelden wie Frauen. Insbesondere Männer, die im Rahmen einer Familienzusammenführung – als Ehemann einer hier aufgewachsenen Frau – nach Deutschland gekommen sind, haben die Orientierungskurse als eine einmalige Gelegenheit verstanden, von ihrer Frau ein Stück unabhängiger zu werden. **Neu einreisende Männer bedürfen der Förderung genauso wie neu einreisende Frauen!**

### 1.1.2 Schwierigkeiten bei der Werbung

Ursprünglich war geplant, den Kurs in der Pilotphase in fünf Muttersprachen anzubieten. Es wurden letztlich jedoch nur drei Kurse, zwei in türkischer und einer in arabischer Sprache, durchgeführt, weil für die anderen Kurse nicht genügend Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer zur Verfügung standen. Nach Meinung aller am Prozess beteiligten Gruppen lag dies zum einen an der extrem kurzen Werbezeit, die nur zwei Monate betrug und nicht ausreichte, die Menschen adäquat anzusprechen. Zum anderen wurden nicht alle möglicherweise zur Verfügung stehenden Werbeträger eingebunden. So wären das Kreisverwaltungsreferat, religiöse Einrichtungen und Selbstorganisationen der Migrantinnen und Migranten neben einer noch weiter ausgebauten und stärker koordinierten Pressearbeit mit Sicherheit bei einer festen Verankerung der Kurse stärker als Werbeträger zu nutzen. Als ein sehr gutes Medium hat sich die „Mund-zu-Mund“-Propaganda herausgestellt. Fast alle Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer hatten über Freunde, Bekannte oder Verwandte von dem Angebot erfahren und sich zu einer Teilnahme entschlossen. Hier sollten verstärkt Migrantinnenorganisationen für die Werbung mit einbezogen werden. Ein längerer Vorlauf mit einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit ist bei der Weiterführung dieser Kurse unbedingt zu empfehlen.

## 1.2 Lebenslagen und Orientierungsbedarf von Zuwanderinnen und Zuwanderern<sup>3</sup>

Das neue Zuwanderungsgesetz zielt auf eine bessere Integration von Zuwanderinnen und Zuwanderern ab. Durch Sprach- und Orientierungskurse als Angebot für Neuankömmlinge sollen die Start- und Integrationschancen im Aufnahmeland erhöht werden. Bevor das Design der Münchner Orientierungskurse und die Ergebnisse der Evaluation der ersten Pilotkurse dargestellt werden, soll eine kleine Skizze der Lebenssituation der Zielgruppe vorangestellt werden. Auf welche Lebensperspektiven und biografische Situation, auf welche Erwartungen treffen

<sup>3</sup> In diesem Teil wird die Befragung der Teilnehmerinnen aus den Orientierungskursen, die überwiegend weniger als ein Jahr in Deutschland leben ergänzt um Interviews von Zuwanderinnen und Zuwanderern, die schon länger in Deutschland leben und für die das Angebot an Orientierungskursen nicht bestand. Diese Interviews wurden vom DJI als Teil des Projektes „Der soziale Nahraum in seiner Integrationsfunktion für Familien ausländischer Herkunft“ durchgeführt.

Orientierungs- und Sprachangebote für Zuwanderinnen und Zuwanderer? Auch wenn dies nur in Form einer allgemeinen Typologie geschehen kann und keineswegs einzelne Lebenslagen abdeckt, die auch bei den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern der Münchner Kurse sehr unterschiedlich waren, so lassen sich doch einige Grundtrends beschreiben, die den Hintergrund abgeben, auf die Integrationsangebote zu antworten suchen.

### 1.2.1 Erwartungen

Eine zentrale Form der Zuwanderung nach Deutschland findet aktuell als Heiratsmigration statt. In Deutschland lebende Migrantinnen und Migranten, z.B. aus der Türkei, Marokko und dem Sudan, heiraten Partnerinnen bzw. Partner aus dem Heimatland, die daraufhin nach Deutschland einreisen, um mit der Ehepartnerin bzw. dem Ehepartner zu leben.

Die Erwartungen dieser Zuwanderinnen und Zuwanderer an ihr Leben in Deutschland sind einfach und erweisen sich doch als sehr hoch gesteckt. Auf eine kurze Formel zusammengefasst heißt die Erwartung: eine gute Wohnung, eine qualifizierte Arbeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und die Möglichkeit, öfter die Familie im Heimatland besuchen zu können. Was sich diesen Zielen in den Weg stellt ist, dass es sich als sehr viel schwerer als erwartet erweist, Kontakt zu den Deutschen zu bekommen und die deutsche Sprache zu erlernen. Ausbildungen aus dem Heimatland werden oft nicht anerkannt und Vorstellungen, in Deutschland eine begonnene oder abgebrochene Ausbildung weiterzuführen, eine Erstausbildung zu erhalten oder sich beruflich weiterzuqualifizieren, scheitern sehr oft an den mangelnden Sprachkenntnissen.

### 1.2.2 Die Sprache als zentrale Hürde

„Ich habe gedacht, dass ich schneller Deutsch lernen kann. Dass ich einen Beruf haben kann, dass das Leben hier nicht so schwer ist. Die Sprache ist wirklich ein riesengroßes Problem. Ich hatte eine Aushilfsstelle und habe in der Arbeit auch etwas Deutsch gelernt, aber ich fühle mich immer noch nicht gut genug für eine richtige Arbeitsstelle.“ (DJI, Interview 3)

„Ich habe erwartet, dass ich schneller die Sprache lerne. Das hat so nicht geklappt. Ich bin in Deutschland hauptsächlich, weil mein Mann hier lebt. Ich will auch ein Kind. Und ich will arbeiten, aber nicht als Putzfrau.“ (DJI, Interview 2)

Die deutsche Sprache in einem Sprachkurs zu lernen, stellt sich für viele Zuwanderinnen und Zuwanderer als große Hürde dar. Viele haben es probiert und viele haben ihn wieder abgebrochen oder festgestellt, dass sie auch nach einem Sprachkurs die deutsche Sprache nicht wirklich beherrschen. Die Kurse gehen zu schnell vor, es wird nicht individuell genug auf den Einzelnen eingegangen, es wird zu viel Selbstständigkeit und Selbstorganisation beim Lernen erwartet, die Kurszeiten passen nicht zu den Arbeitszeiten oder den häuslichen Pflichten, es gibt keine Kinderbetreuung oder auch finanzielle Probleme gestalten die regelmäßige Teilnahme schwierig.

Von männlichen Zuwanderern wird meist erwartet, dass sie sofort arbeiten gehen und die Familie ernähren. Ihnen bleibt häufig keine Zeit oder Energie, neben der Arbeit einen Sprachkurs zu besuchen. Bei den unqualifizierten Jobs, die ihnen ohne Sprachkenntnisse offen stehen, arbeiten sie oft mit anderen Migranten zusammen, die auch kein oder nur unzureichend Deutsch sprechen.

Migrantinnen trauen sich oft anfangs nicht allein aus dem Haus oder sie haben auf der Straße oder in der U-Bahn schlechte Erfahrungen gemacht, so dass sie ohne Begleitung nicht mehr hinausmöchten. Manchmal wird es ihnen seitens der Familie untersagt. Auch für sie stellt sich bald die Frage, zu arbeiten und dazuzuverdienen, da eine eigene Wohnung und der gewünschte Lebensstandard sich über einen Verdienst allein schlecht erreichen lassen oder da sie in der Heimat finanzielle Verpflichtungen haben. Oder sie werden bald nach der Ankunft schwanger und die Frage eines Sprachkurses verschiebt sich auf einen meist nicht näher definierten späteren Zeitpunkt. Sprachkurse bieten selten Kinderbetreuung an, eine Oma, die auf das Kind aufpasst, steht nur manchmal zur Verfügung (auch weil eine Einwanderung der eigenen Eltern unter den deutschen Gesetzen nicht unter Familienzusammenführung fällt) und in den Großstädten bekommen viele ausländische Familien keinen Kindergartenplatz, weil allein Erziehende und Berufstätige Priorität haben.

„Ich habe ein paar Monate lang einen Sprachkurs besucht, aber die Lehrerin ging zu schnell voran. Sie achtete nicht darauf, ob man mitkam oder nicht. Auch wurde nur aus Büchern und nicht am Alltag entlang gelehrt. Da habe ich dann nicht weitergemacht. Und man müsste ja schon mehrere Kurse hintereinander machen, um wirklich die Sprache zu lernen.“ (DJI, Interview 2)



„Das mit dem Sprachlernen ist schwerer als gedacht. Besser wären Kompaktkurse, sechs Stunden am Tag und fünfmal die Woche. Man vergisst so viel zwischendurch und kriegt nicht genügend Übung. Der Kurs, den ich besucht habe, war nur drei Stunden dreimal die Woche und man bekam auch keine Hausaufgaben auf. Aber das Problem ist, das Kind muss untergebracht werden. Wir wollten daher die Großmutter nach Deutschland bringen, aber da waren die Regularien zu kompliziert. Ich bräuchte auch abends, wenn Sprachkurse abends angeboten werden, eine Kinderbetreuung, denn mein Mann kommt meist spät nach Hause.“ (DJI, Interview 1)

„Ich wollte gern einen Kurs besuchen. Ich habe mich auch bei einem angemeldet. Das war recht teuer. Es stellte sich dann heraus, es war ein Selbstlernkurs mit Kassetten und ohne Lehrer. Ich habe es dort drei Tage lang ausgehalten. Dann hab ich abgebrochen. Ich habe dafür 1200 DM gezahlt und keinen Lehrer gesehen. So kann ich nicht lernen. Dann habe ich es mit Sprachbüchern versucht, aber kam damit auch nicht so richtig weiter. Ich habe meine Frau gebeten, dass sie mit mir Deutsch spricht, aber sie macht das auch nicht. Auch wenn sie hier aufgewachsen ist, sie kann auch nicht so gut Deutsch. Mit der Grammatik hat sie auch Probleme. So reden wir dann doch immer Türkisch. Ich begegne nirgends Deutschen. Ich bin umgeben von Türken, die Nachbarn, meine Frau, das Fernsehen, alles ist auf Türkisch, selbst in der Arbeit ist mein Vorgesetzter ein Türke. Ich spreche nicht gern Deutsch, weil die Gedanken, die ich habe, die kann ich mit meinen Deutschkenntnissen nicht ausdrücken. Ich würde gerne Deutschen begegnen, aber die Deutschen leben in ihren eigenen Zusammenhängen, zu denen wir keinen Zugang haben. Mein ganzes Problem ist die Sprache. Wenn ich die Sprache könnte, könnte ich mich behaupten. Aber da ich das nicht habe, habe ich keinen Platz in dieser Gesellschaft. Oder nur am untersten Ende. Ich habe eine Ausbildung, ich habe Berufserfahrung, das gilt hier alles nicht. Da ich für die Familie Geld verdienen muss, habe ich keine Zeit, die Sprache zu lernen. Es ist ausweglos. Wenn ich von der Arbeit komme, ist es für mich zu anstrengend, noch einen Sprachkurs zu besuchen. Selbst deutsches Fernsehen zu schauen ist dann zu anstrengend. Ich arbeite auch am Samstag. Ich würde auch am Sonntag einen Kurs besuchen, wenn es mich in die Lage versetzen würde, wirklich Deutsch zu lernen, aber in einem Kurs kann man nur be-

grenzt lernen. Was es wirklich braucht, um die Sprache zu lernen, ist die Begegnung mit den Deutschen.“ (DJI, Interview 4)

„Als ich in der Putzkolonne gelandet bin, ist mir die Deklassierung endgültig bewusst geworden. Ich habe Abitur gemacht, ich habe studiert, ich hatte einen Beruf. Hier bin ich ganz unten gelandet. Ich bin hier stumm. Das ist beschämend. Meine Lebensart ist auf 0 % zusammengeschrumpft. Mein Beruf zählt hier nicht. Die Leute halten einen für dumm, wenn man sich nicht ausdrücken kann. Es ist ein Identitätsverlust, denn zum Schluss hält man sich selber für dumm.“ (DJI, Interview 5)

### 1.2.3 Lebensziele und Lebenspläne

Diese Erfahrung kontrastiert mit den Vorstellungen vom Leben in der Aufnahmegesellschaft. Deutsch lernen, um weiter zur Schule zu gehen, Abschlüsse nachzuholen, Ausbildungen zu machen, einen Beruf zu erlernen, Kind und Beruf zu verbinden, kennzeichnen typische Wünsche und Lebensziele von Zuwanderinnen und Zuwanderern. Viele erleben Deutschland als neue Heimat, wo sie sich auskennen und heimisch fühlen möchten.

- „Ich möchte die Sprache lernen und hier arbeiten, als Verkäuferin, in einem Kleidergeschäft oder in einem Kosmetikladen. Wenn es das gibt, würde ich auch gerne eine Ausbildung machen, ich würde gerne eine Ausbildung als Polizistin beginnen.“ (IG, Teilnehmerin 1)
- „Ich möchte friedlich hier leben und wohnen. Nicht wie die erste Generation hier, um zu arbeiten, Geld zu verdienen und wieder zurückzugehen.“ (VHS, Teilnehmer 1)
- „Ich habe an der Uni in der Türkei Buchhaltung gelernt, jetzt weiß ich, dass man das hier anerkennen lassen kann und eventuell da weitermachen kann. Das möchte ich tun.“ (IG, Teilnehmerin 1)
- „Ich möchte Deutsch lernen, damit ich mit den Leuten hier in Kontakt kommen kann, mich unterhalten kann. Ich möchte auch gerne einen Beruf haben.“ (DJI, Interview 6)
- „Ich möchte gerne den Hauptschulabschluss machen.“ (VHS, Teilnehmerin 2)
- „Ich möchte arbeiten, ich möchte perfekt Deutsch sprechen. Ich würde gerne in einer Versicherung arbeiten oder in einem Reisebüro.“ (DJI, Interview 3)
- „Wenn ich eine Kinderbetreuung finde, möchte ich einen Deutschkurs besuchen, und wenn das Kind in den Kindergarten kann, möchte ich berufstätig sein.“ (DJI, Interview 1)

- „Ich möchte zuerst gut Deutsch lernen und danach auch eine Arbeit, eine schöne, eine gute Arbeit möchte ich haben. Ich möchte gerne meine Studien beenden, aber ob es hier das gleiche Studium gibt, das weiß ich nicht; falls nicht, könnte es auch etwas anderes sein.“ (IG, Teilnehmer 2)
- „Ich muss mich dem Land anpassen. Ich muss Deutsch lernen. In jedem Land gibt es Richtlinien und kulturelle Gegebenheiten, das muss man respektieren, sich den Verhältnissen anpassen. Wer hier lebt, muss sich deutsch ausdrücken können, auf der Straße, in der Arbeit. Ich möchte auch die Mentalität verstehen, deutsche Witze verstehen, mich einzuordnen wissen. Ich möchte alles über dieses Land wissen und kennen lernen. Über die Geschichte, die Kultur, die Religion, die Sitten, das politische System, die Mentalität. Ich möchte mich hier sicher bewegen können, nicht nur sprachlich, auch kulturell. Ich will meine türkische Kultur nicht abschaffen, aber wenn ich aus der Haustür trete, muss ich mich zu bewegen wissen.“ (DJI, Interview 4)
- „Ich möchte gern eine Schulung im Bereich Computer hier machen.“ (VHS, Teilnehmerin 4)
- „Im Sudan kümmert sich keiner drum, ob man in die Schule geht oder nicht. Die Technologie, die Zivilisation, die ganze Lebensart ist viel weiter als im Sudan. Und ich erhoffe mir, dass ich da irgendwie reinkomme. Ich möchte Deutsch lernen und meine Zeugnisse anerkennen lassen und mir hier ein Leben aufbauen. Ich möchte nicht irgendetwas arbeiten.“ (IB, Teilnehmerin 2)
- „Ich habe den Wunsch, Deutschland wird eine zweite Heimat für mich werden: dass ich mich genauso auskenne und in der Sprache verständigen kann; mich einfach auskenne, alles, als wäre das meine zweite Heimat.“ (VHS, Teilnehmerin 2)

Die Motivation, Deutsch zu lernen ist da. Ein Lebensplan und der Wille, sich hier einzuleben, sind da, was fehlt, ist der Kontakt zur deutschen Gesellschaft, das Wissen und die Anleitung, wie sich die eigenen Lebenspläne und Lebensvorstellungen im Aufnahmeland umsetzen lassen.

#### 1.2.4 Die Realität

Die Familien, in die Zuwanderinnen bzw. Zuwanderer einheiraten, können ihnen eine solche Anleitung und die Bedingungen, die sie brauchen, um ihre Pläne umzusetzen, oft nicht bieten, aus Mangel an Information über Möglichkeiten und Gelegenheiten, aus Mangel an Zeit und Geld und auch aus Mangel an geeigneten, auf die Lebensbedingungen zu-

geschnittenen Angeboten. Mit der Zeit beginnen sie sich zu arrangieren mit einem anderen Leben in Deutschland als gedacht, einem Leben, das sich weitgehend innerhalb der eigenen ethnischen Community abspielt, mangels Sprachkenntnissen und beruflichen Möglichkeiten und mangels Gelegenheiten, außerhalb des Berufs und mit geringen Sprachkenntnissen Kontakt zu Deutschen und zur deutschen Gesellschaft zu erhalten.

Viele Migrantinnen und Migranten fühlen sich nach der Zuwanderung auch innerhalb der eigenen Community sehr isoliert. Die familiären und vor allem die freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Netzwerke und Kontakte sind nicht so selbstverständlich, weit reichend und tragend wie in der Heimat. Die Gastfreundschaft und Besuchskultur unter Familien und Nachbarn wird nicht mehr in derselben Weise ausgeübt, man kann sich nicht selbstständig in der neuen Kultur und der neuen Umgebung bewegen und hat keinen eigenen Freundeskreis, an dem man sich orientieren kann oder der einen mitnimmt und einführt. Und mit Deutschen über eine Begrüßung im Treppenhaus hinaus in Kontakt zu kommen, erscheint vielen schier unmöglich.

#### 1.2.5 Kulturelle Brüche

Vieles an der deutschen Kultur und den deutschen Lebensverhältnissen ist fremd und erschließt sich nicht von selbst.

„Ich fahre gern mit der U-Bahn, weil das ziemlich schnell hinbringt. Aber einmal hatte ich ein Erlebnis mit Behindertensitzplätzen. Ich wusste das nicht, ich saß halt da und dann kam ein Mann, ein älterer, und hat mich ziemlich heftig angesprochen. Ich habe ihn nicht so ganz verstanden, aber mit Händen und Füßen habe ich dann gemerkt, ich muss aufstehen, dann hat er sich hingesetzt. Das war ein Schock eigentlich, weil der Mann sehr heftig und aggressiv war. Ich habe mich ziemlich geschämt und hatte das Gefühl, alle gucken mich jetzt an. Seitdem bin ich sehr vorsichtig geworden; wenn kein anderer Platz mehr frei ist, setze ich mich zwar hin, gucke aber immer überall, ob eine ältere Person da ist, dann stehe ich auf.“ (IG, Teilnehmerin 2)

„U-Bahn und S-Bahn fahren: Ich komme aus einer kleinen Stadt, da gab es keine U-Bahn, Rolltreppe rauf und runter, ich wusste nicht, wo ich rauskomme, wo ich runtergehen muss, das war für mich ganz fremd.“ (IG, Teilnehmerin 2)

„Im Sudan kann man nicht so frei über die Straße gehen. Alle Frauen haben eine bestimmte Kopfbedeckung, auch die Kinder. Die ziehen auch keine kurzen Röcke und freie Ärmel an. Das war für mich am Anfang sehr fremd. Sehr komisch.“ (IB, Teilnehmerin 2)

„Hier, wenn man ganz neu ist, soll man in die Gruppe reingehen und sich selbst vorstellen. Bei uns ist es nicht so. Wenn jemand fremd ist, lädt man ihn ein und stellt ihn vor: ‚Sie ist ganz neu hier und sie macht das und dies.‘ Und danach stellt man Fragen: ‚Woher kommst du?‘ und so. Das war die totale Überraschung für mich, weil man sich hier beweisen muss. Das ist etwas Anstrengendes, Leistungsdruck, man fühlt sich unter Druck.“ (IG, Kursleiterin)

„Ich hatte mir vorgestellt, dass die Menschen einem verständnisvoller entgegenkommen.“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Diese Ich-Situation. In unserer Kultur ist es ‚wir‘, immer noch. Und hier: ‚ich‘. Man geht immer von ‚ich‘ aus.“ (IG, Kursleiterin)

„In der Heimat ist das gemeinsam, die ganze Familie, und hier Mann und Frau. Also, das ist irgendwie isoliert, also nicht kollektiv.“ (DJI, Interview 2)

„In der Heimat können wir laut Musik hören. Hier dürfen wir das nicht. Ich habe mal Zucker auf den Boden geschüttet und Angst gehabt, das mit dem Staubsauger abzusaugen, weil man mir gesagt hat, ab einer bestimmten Zeit darf man das nicht, weil das Staubsaugen zu laut in der Wohnung ist.“ (IG, Gruppendiskussion)

„Es gibt so viele Hausregeln. Wann man die Wäsche nicht waschen darf, baden ist nach einer bestimmten Uhrzeit nicht mehr erlaubt. Wenn ein Kind schreit, kann die Polizei geholt werden. Das gibt es bei uns nicht, solche Regeln. Meine Nachbarn beschwerten sich schon, wenn mein Kind nur über den Fußboden läuft. Sie sagen, das wäre laut. Soll ich mein Kind denn an den Beinen aufhängen? Das ist für mich schwer verständlich.“ (DJI, Interview 6)

„In der Türkei gibt es mehr Kontakt mit den Kollegen, auch nach der Arbeit. Da ist man Kollege auch nach der Arbeit. Die Kollegen hier, die grüßen dich nicht in der Freizeit,

wenn sie dich nach der Arbeit treffen, drehen sie den Kopf weg. Das ist für mich eine Beleidigung. Auch die hier aufgewachsenen Türken reagieren ähnlich.“ (DJI, Interview 4)

„Zu Hause kann ich mich wehren, weiß ich, was läuft, verstehe die Umwelt und kann mich durchsetzen. Hier kann jeder mich be-zichtigen und sagen, ich war es, mich an-schreien und ich kann mich nicht wehren, weil ich die Sprache nicht gut genug beherrsche. Auf der Einkaufsstraße hat mich ein Mann mal angeschrien, ich sähe aus wie einer der Terroristen vom 11. September. Ich konnte nur sagen, ich bin nicht arabisch, aber ich habe nicht alles verstanden, ich konnte mich nicht zur Wehr setzen.“ (DJI, Interview 5)

„Ich habe fünf Jahre gebraucht, bis ich mich in Deutschland zurechtgefunden habe. Immer habe ich gedacht, wieso ist das so, wieso sind die Deutschen so? In dieser Zeit hätte ich einen Ansprechpartner gebraucht, jemanden, den ich fragen kann, der mir Dinge erklärt, eine Stelle, an die man sich mit seinen Fragen wenden kann.“ (IG, Kursleiterin)

An Deutschland wird vieles auch positiv erlebt und wertgeschätzt. Die guten Verkehrsbedingungen, die gute medizinische Versorgung, die Rechtsstaatlichkeit, persönliche Freiheiten und auch das friedliche Zusammenleben verschiedener Ethnien und Kulturen gehören dazu:

- „Das Land ist sauber und friedlich und das fehlt natürlich im Irak. Das Wichtigste ist, dass man in Frieden lebt.“ (VHS, Teilnehmerin 2)
- „Dass es hier so viel Grün gibt, viele Bäume, Parks und Spielplätze. Auch dass die Verkehrsverbindungen hier so gut sind.“ (IG, Teilnehmerin 3)
- „Jeder hat Respekt für den anderen und jeder mischt sich nicht bei dem anderen ein. Und ich kann alles anziehen, was ich möchte.“ (IG, Teilnehmerin 2)
- „Mich hat das Parteiensystem hier beeindruckt. Dass, wenn es einen Beschluss gibt, die Basis gefragt werden muss und mit abstimmt. Das gibt es so in den Parteien in der Türkei nicht.“ (IG, Teilnehmerin 3)
- „In Deutschland sind die Dinge geregelt, es gibt eine Sicherheit, es ist verlässlich und transparent, was hier geschieht.“ (DJI, Interview 4)
- „In Deutschland gibt es eine gute medizinische Versorgung. In der Heimat braucht man viel Geld, wenn man krank wird, um die Medika-

mente und den Arzt zu zahlen. Ein Arztbesuch kann ein ganzes Monatsgehalt kosten.“ (DJI, Interview 1)

- „Die Achtung vor den Menschen. Alle haben eine Wertstellung, auch Behinderte. Im öffentlichen Leben wird darauf geachtet, dass Dinge behindertengerecht und auch kindgerecht gestaltet werden.“ (DJI, Interview 2)
- „Ich bewundere die Deutschen, wie viele Kulturen hier aufeinander treffen und irgendwie geht das. Ich verstehe eigentlich nicht, wie die Deutschen das packen.“ (DJI, Interview 5)
- „Hier gibt es Ordnung, schöne Architektur. Zu Hause muss man sich überall behaupten, dass man einen Platz im Bus bekommt, auf der Straße nicht im Stau stecken bleibt, dass man ankommt, wo man will. Alles im Alltag ist dort ein Kampf. Hier ist der Lebensraum geregelt und entspannt, die Leute halten sich an die Verkehrsregeln.“ (DJI, Interview 4)
- „Die Menschen sind hier ziemlich autonom und sehr selbstständig. Keiner mischt sich in deine Angelegenheiten ein.“ (IG, Teilnehmerin 1)

### 1.2.6 Soziale Verarmung

Was jedoch meist auf der Strecke geblieben ist, ist das soziale Leben, das Gefühl der Eingebundenheit und der Zugehörigkeit.

„In der Türkei hatte man die Familie. Es gab regelmäßig abends Essen, zu dem häufig Besuch kam, es gab ein regelmäßiges Familienleben. In Deutschland besucht man sich weniger, weil alle mehr arbeiten müssen. Hier findet kein Großfamilienleben statt, man unternimmt nichts gemeinsam mit anderen. Die türkischen Feiertage werden hier nicht gefeiert. Daheim waren das immer große Aktionen mit den Nachbarn und Freunden, so etwas gibt es hier nicht.“ (DJI, Interview 1)

„In dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin, teilten wir uns den Garten mit der Tante. Und wir hatten viele Nachbarn. Ich hatte viele Freunde. Man hat auf der Straße zusammen Ballspiele gemacht. Erwachsene und Kinder zusammen. Jeden Tag trafen sich alle in einem der Häuser. Es war eine lebendige Nachbarschaft, man redete, es gab was zu essen und zu trinken. Hier ist es anders. Hier gibt es keinen Garten und in einem Apartment lebt man anders.“ (DJI, Interview 2)

„Es hat sich alles in meiner Lebensart verändert. Ich hatte früher mehr Freundinnen, die mehr miteinander unternommen haben. Ich

esse hier auch anders. Ich trinke Kaffee statt Tee und mehr Fastfood. Pizza statt frisches Gemüse. In der Türkei hat man viel mehr frische Lebensmittel gegessen. Man aß gemeinsam abends in der Familie. Man lebte in einer größeren Gemeinschaft. Vier Tage die Woche waren neun Personen bei uns zu Hause zum Essen. Hier sind wir nur zu zweit. Ich habe eine starke Verbindung zu meinen Eltern und zu meinen Geschwistern. Ich habe vorher nie ohne diese Verbindung gelebt. Auch bin ich mehr ins Kino, zu Musik- und Tanzveranstaltungen. Der Zugang zu Kulturellem war viel einfacher.“ (DJI, Interview 3)

„Die Menschen haben hier nicht so viel Kontakt zueinander wie in der Türkei. Jeder ist für sich und keiner interessiert sich für andere, so wie es in der Türkei ist.“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Es ist so schwer, mit den Deutschen in Kontakt zu kommen. Dadurch werde ich mich hier nie zugehörig fühlen. Ich habe hier hauptsächlich Menschen aus anderen Kulturen kennen gelernt, Menschen aus Japan, Korea und Spanien. Wir haben uns im Sprachkurs getroffen. Mit ihnen ist es leichter, in Kontakt zu kommen als mit den Deutschen. Man ist in der gleichen Situation. Man sucht auch Kontakte. Man bleibt aber immer Ausländer.“ (DJI, Interview 2)

„Kontakt mit Deutschen bekomme ich eigentlich nur mit alten Menschen. Mit älteren Menschen ist es in Deutschland einfacher zu sprechen. Sie sind geduldig, sie warten, bis man das Wort gefunden hat, und sie fühlen sich auch ein und wissen oder erraten, was man sagen will.“ (DJI, Interview 6)

„Ich habe kaum Kontakte. Mein Mann arbeitet zwei Schichten und daher bin ich immer allein zu Hause. Ich habe nur eine Freundin, die ich im Sprachkurs kennen gelernt habe.“ (DJI, Interview 2)

„In der Türkei pflegt man unter den Kollegen auch die Freundschaft, man hat auch Kontakt nach der Arbeit, unternimmt auch am Wochenende etwas zusammen. Wenn man nach Hause kommt, hat die Mutter gekocht. Die Nachbarn sitzen da, man tauscht sich aus, man hilft sich aus. Wenn jemand Hilfe braucht beim Tapezieren oder bei Malerarbeiten, dann packt man mit an. Man hilft den Nächsten in praktischen Dingen. Es gibt immer einen abendlichen Esstisch für die Familie, für Verwandte, für die Nachbarschaft. Man kann



auch immer unangemeldet Freunde zum Essen mitbringen. Das ist einfach selbstverständlich. Hier muss ich alleine meinen Tee machen, weil meine Frau zur Arbeit weg ist oder später geht. Bei der Nachmittagschicht sehe ich meine Familie gar nicht, da unterhalten wir uns nur auf dem Papier. Hier ist man einsam zu zweit. Es gibt keine gemeinsamen Essenszeiten. Es ist scheinbar hier normal, für sich zu leben.“ (DJI, Interview 4)

### 1.2.7 Lebensgefühl und Lebensumstände

Die meisten Zuwanderinnen und Zuwanderer hatten andere Vorstellungen über dieses Land, über ihr Leben hier. Sie haben oft einfach angenommen, dass die Dinge hier von selbst laufen oder dass es so läuft wie im Heimatland. Sie haben es sich einfacher vorgestellt, ein sorgenfreies Leben und oft auch ein harmonischeres Familienleben. Schwierigkeiten mit den Schwiegereltern, mit denen oft die Wohnung geteilt wird, oder Einsamkeit, weil die Ehepartnerin bzw. der Ehepartner wenig Zeit hat und kaum zu Hause ist, sind häufige Probleme, und vor allem die schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt stellen eine große Ernüchterung dar.

„Man kann all diese Kontakte mit Landsleuten haben, man hat Heimweh, man vermisst das Wasser, die Luft. Man kommt in einen Kreis, jeder hat eine Aufgabe. Die Aufgaben sind schon verteilt und du hast am Anfang überhaupt nichts. Du sollst nur Deutsch lernen, du sollst es gleich mitkriegen, was man dir in kurzer Weise erzählt, und danach sollst du alleine weitermachen.“ (IG, Kursleiterin)

„Ich habe am Anfang gedacht, ich schaffe es gar nicht, ich komme einfach nicht mehr weiter, es war alles dunkel für mich. Alles war für mich fremd, ich kannte niemanden und so. Sehr einsam und auch isoliert. Ich hätte gern auch Kontakt zu den Deutschen, aber wo ich jetzt wohne, sind hauptsächlich Migranten. Vielleicht wenn ich mal besser Deutsch kann ...“ (IG, Teilnehmerin 2)

„Das Leben an sich, finanziell gesehen, ist schwer. Vieles ist nach dem Euro teurer geworden. Ich weiß nicht, wie ich über die Runden komme, wenn das Kind kommt. Denn wir haben ja nur ein Gehalt. Und die Gehälter sind gleich geblieben. Wir werden sparsamer leben und die eigenen Interessen zurückstecken müssen.“ (IG, Teilnehmerin 3)

„Ich muss meinem Mann helfen, denn was er nach Hause bringt, das reicht nicht, um für die Familie zu sorgen. Er arbeitet zwar, aber als Arbeiter in einer Firma, die Schwimmbäder macht. Er hat schon im Irak studiert, aber wahrscheinlich ist das hier nicht anerkannt und da muss er hier als ganz einfacher Arbeiter dann ...“ (VHS, Teilnehmerin 2)

Enttäuschung, Resignation und Heimweh charakterisieren für viele das Lebensgefühl in Deutschland. Von ihren Lebensvorstellungen in Deutschland ist oft nicht viel übrig geblieben, sie haben viele Wünsche und Pläne aufgegeben. Der Rückzug, den viele innerlich antreten, stellt nicht nur einen Rückzug in die eigene ethnische Community dar, er stellt oft einen viel umfassenderen sozialen Rückzug dar, einen Rückzug aus sozialen Zusammenhängen und Vernetzungen, eine Beschränkung auf den engsten Kreis der Familie und des eigenen häuslichen Lebens. Für viele eingetragene Zuwanderinnen und Zuwanderer gilt, dass sie lieber zurück in die Heimat gehen würden, aber der Ehepartnerin bzw. dem Ehepartner zuliebe hier bleiben.

„Mein Mann will hier leben. Ich liebe meinen Mann. Er ist zufrieden hier, für ihn ist es schwer, in der Türkei zu leben, denn er ist hier geboren und hat immer hier gelebt. Er kann nicht mehr zurück. Der kulturelle Unterschied ist zu groß geworden.“ (DJI, Interview 3)

„Meine Frau würde in der Türkei nicht überleben. Sie ist weder deutsch noch türkisch. Sie würde kulturell scheitern. Sie weiß nicht mehr, wie man sich benimmt. Sie würde die kulturellen Feinheiten nicht mehr beherrschen und als Außenstehende abgestempelt werden, die keine Kultur hat. Sie könnte sich im sozialen Raum nicht behaupten. Auch das Arbeitsleben in der Türkei ist wie eine Familie, es ist ein vergrößerter familialer Rahmen und da muss man sich zu benehmen wissen. Hier ist man überall Einzelkämpfer und in der Arbeit und in der Familie allein.“ (DJI, Interview 4)

„Viele Freunde, meine Familie ist dort. Freundschaften sind besser als hier. Ich würde lieber in der Türkei leben. Aber mein Mann ist hier und will auch hier bleiben. Wenn ich Deutsch kann und einen Beruf habe, dann ist es vielleicht hier besser.“ (DJI, Interview 3)

„Mein Mann lebt hier schon seit langer Zeit und er mag dieses Land und hat auch den deutschen Pass und fühlt sich hier zu Hause. Und möchte gerne hier bleiben. Das ist sein Ziel und das ist sein Leben. Ich möchte aber

---

eines Tages wieder zurück nach Hause in den Sudan, also nicht hier bleiben für die Ewigkeit, sondern dass ich doch wieder nach Hause zurückkehre.“ (IB, Teilnehmerin 2)

Es gibt aber auch Lebensläufe, die positiv und unproblematisch verlaufen:

„Ich komme selber aus einer Großstadt. Außer dass die Gebäude und die Geschichte hier anders sind, ist mir nichts fremd. Hier haben die Leute weniger Kontakt zueinander, aber das kommt wohl davon, dass sie viel arbeiten und in ihrer Freizeit ihre Ruhe möchten. Das finde ich aber in Ordnung und akzeptiere das auch. Man hat auch viele Möglichkeiten, sich im sozialen Feld zu entwickeln. Zum Beispiel durch den Besuch in Museen oder Büchereien. Mein Lebensmittelpunkt ist Deutschland. Ich möchte hier einen Lebensraum schaffen. Ich könnte mir gut vorstellen, hier eine kulturelle, soziale oder politische Karriere zu machen.“ (VHS, Teilnehmerin 3)

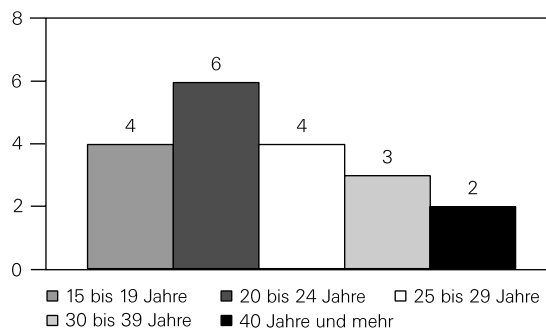
## 2 Teilnehmerinnen- und Teilnehmerprofil<sup>4</sup>

Insgesamt haben an den drei Orientierungskursen 29 Personen teilgenommen, 26 Frauen und drei Männer. Im Rahmen der quantitativen Erhebung stützen wir uns im Folgenden auf die Angaben von 19 Personen, 17 Frauen und zwei Männer, die sich bereit erklärt haben, sich an der quantitativen Befragung zu beteiligen.

### 2.1 Demografische Angaben

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gehören einer relativ jungen Bevölkerungsgruppe an.

Abb. 1: Alter der Teilnehmenden



Die meisten der Befragten sind zwischen 20 und 29 Jahre alt. Nur zwei Personen sind über 40 Jahre. Der Altersdurchschnitt beträgt 26,4 Jahre.

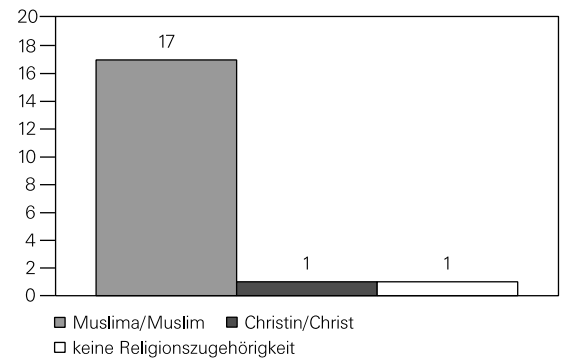
Zehn Personen sind aus der Türkei, vier aus dem Irak und eine aus dem Sudan eingewandert. Lediglich zwei Personen hielten sich bereits über ein Jahr in Deutschland (14 bzw. 15 Monate) auf. Die Mehrzahl der Personen lebt zwischen drei und sieben Monate in München. Es handelt sich bei den Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmern der Kurse also um eine Personengruppe, die erst seit kurzem in Deutschland ansässig und für die die Orientierung in der Muttersprache sehr wichtig ist, da kaum Deutschkenntnisse vorhanden waren. So bewerteten auch alle 19 Befragten die Tatsache, dass die Kurse in der Muttersprache angeboten wurden, als „sehr wichtig“.

Die meisten Personen kamen im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland. Zwei Kursteilnehmerinnen bzw. Kursteilnehmer haben

hier Asyl beantragt. Für die Mehrheit der Befragten ist Migration ein Thema, das in der Familie bekannt ist. In zwölf Fällen lebten bereits Familienangehörige im Ausland respektive in Deutschland oder in München. Sieben Personen sind als Pioniermigrantinnen bzw. Pioniermigranten zu bezeichnen, da sie die ersten in ihrer Familie sind, die den Schritt in ein neues Land gewagt haben.

Bis auf einen Teilnehmer sind alle verheiratet und leben auch gemeinsam mit dem Ehepartner. Fünf der Befragten haben Kinder. Alle Kinder sind noch unter zwei Jahren.

Abb. 2: Religionszugehörigkeit



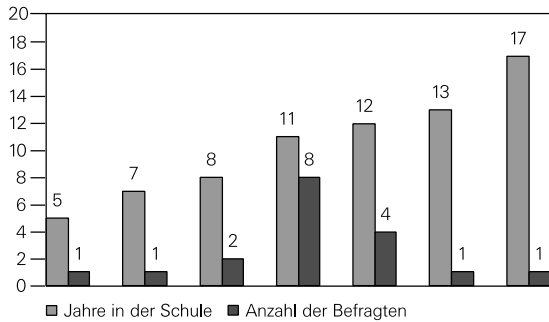
Die Mehrheit der Befragten (17) bezeichnete sich selbst als Muslima bzw. Muslim. Gerade auch im Hinblick auf die Bildungshintergründe der Neuzugewanderten erscheint diese Tatsache als bedeutungsvoll, da gerade bei muslimischen Frauen oft (fälschlicherweise und unter Missachtung der Bildungssysteme in vielen islamischen Ländern) davon ausgegangen wird, diese hätten in der Regel keine qualifizierte Berufsausbildung machen können.

### 2.2 Bildungshintergründe

In der Diskussion um das neue Zuwanderungsgesetz taucht immer wieder die Vermutung auf, Deutschland müsse sich auf eine Vielzahl unqualifizierter Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderer einstellen. Diese Vermutung wurde in dem Münchner Pilotprojekt nicht bestätigt.

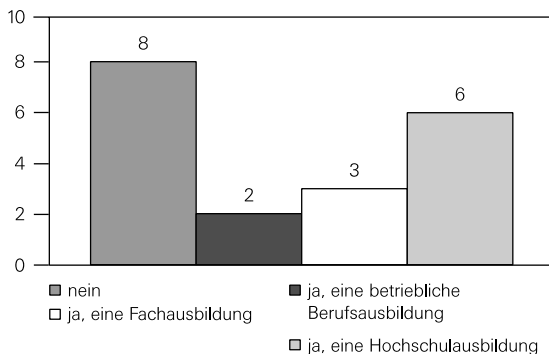
<sup>4</sup>Ein herzliches Dankeschön an Herrn Thomas Scheuchenpflug vom Statistischen Amt der Landeshauptstadt München für die computergestützte Auswertung der Fragebögen.

**Abb. 3: Schulbesuch der Befragten in Jahren**



13 Personen gaben an, zwischen elf und 13 Jahre in die Schule gegangen zu sein. Bei aller Unterschiedlichkeit der Schulsysteme deutet dies auf einen erhöhten Bildungsstand hin. In dieser Gruppe waren keine Analphabetinnen bzw. Analphabeten vorzufinden. Der intensive Schulbesuch spiegelt sich auch in der beruflichen Ausbildung wider.

**Abb. 4: Berufliche Ausbildung der Befragten**



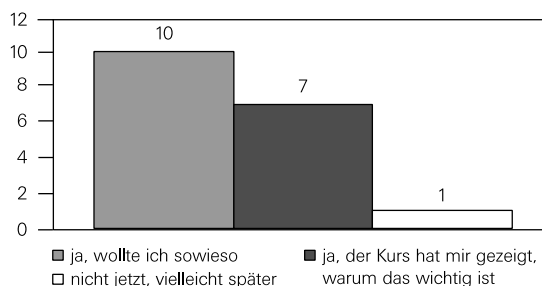
Weit über die Hälfte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung, sechs Personen sogar über eine Hochschulausbildung. Gerade die Teilnehmerinnen aus dem Irak verfügten über sehr gute Ausbildungen. Acht Befragte verneinten die Frage nach einer Ausbildung. Bei allen Beteiligten konnte, wie an anderer Stelle bereits erwähnt, eine hohe Motivation zur Weiterführung und Erweiterung der beruflichen Bildung in Deutschland festgestellt werden. Die Kursleiterinnen berichteten, dass die Frage nach der Anerkennung der eigenen Qualifikation bzw. Wege, auf der eigenen Ausbildung aufzubauen, für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines der zentralen Themen gewesen ist. So gaben auch 15 der zehn Befragten an, in Deutschland eine hier anerkannte Ausbildung bzw. ein Hochschulstudium absolvieren zu wollen.

Die Zuwanderinnen und Zuwanderer, die an dem Münchner Pilotprojekt teilgenommen haben, zeigten sich hoch motiviert, gut ausgebildet und bereit, hier wieder in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Im Fall der hier befragten Personen ist damit zu rechnen, dass sich die Zuwanderung für beide Seiten als Zugewinn erweisen wird. Dieser positiven Vermutung steht jedoch das deutsche Berufs- und Ausbildungssystem entgegen, das Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderern mit nicht hier erworbenen Kenntnissen, Abschlüssen und Zertifikaten den Zugang zum Arbeits- und Ausbildungsmarkt erheblich erschwert.

### 2.3 Bewertung der Orientierungskurse

Die im qualitativen Teil der Auswertung getroffenen Aussagen über die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Orientierungskursen finden ihren Niederschlag auch in der quantitativen Befragung: Alle Beteiligten sagten aus, der Kurs hätte ihnen „sehr“ bzw. „ganz gut“ geholfen, sich in Deutschland zurechtzufinden. Alle betonten die Notwendigkeit, die Kurse in der Muttersprache anzubieten. Dies sei entscheidend dafür, dass die Inhalte überhaupt aufgenommen werden können. Für alle Befragten ist das Erlernen der deutschen Sprache „sehr wichtig“. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss der Orientierungskurse auf die Motivation, Deutsch zu lernen.

**Abb. 5: Zusammenhang zwischen dem Orientierungskurs und dem Wunsch, Deutsch zu lernen**



Für zehn Befragte hatte ohnehin festgestanden, einen Deutschkurs zu besuchen. Sieben Personen wurden jedoch erst durch den Orientierungskurs motiviert, gleich im Anschluss einen Sprachkurs zu belegen. Dieses Ergebnis zeigt, dass Orientierungskurse, gleichwohl in der Muttersprache angeboten, nicht nur einen entscheidenden Beitrag für die (lokale) Orientierung leisten, sondern auch die Neugierde und Motivation erheblich steigern, die deutsche Sprache zu erlernen.

### 3.1 Die empirische Erhebung

Da die Orientierungskurse als Pilotprojekt konzipiert waren, bot sich für die Evaluation dieses ersten Durchganges eine qualitative Methode an, weil diese es am ehesten erlaubt, Informationen über einen noch unbekanntem Gegenstand zu erheben. Die Evaluation erfolgte mittels themenzentrierter Leitfadeninterviews. Befragt wurden zu Beginn und gegen Ende der Kurse je zwei Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer aus jedem Kurs sowie die Kursleiterinnen. Die Interviews wurden mithilfe von Dolmetscherinnen durchgeführt, die die Fragen und die Antworten gleich in der Interviewsituation übersetzten. Alle Interviews wurden auf Tonträger aufgenommen und liegen in verschriftlichter Form vor.

Die qualitative Erhebung wurde durch einen quantitativen Erhebungsbogen ergänzt, der nahezu alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihren soziodemografischen Angaben erfasste. Beide Evaluationsteile zusammen geben einen sehr guten Einblick in die Struktur der Kurse und die Reaktionen der Zielgruppe auf das Angebot der Orientierungskurse.

Die themenzentrierten Interviews wurden durch die derzeit vom Deutschen Jugendinstitut entwickelte Kompetenzbilanz<sup>5</sup> ergänzt. Das DJI hat in einem europäischen Projekt das Instrument der Kompetenzbilanz als innovatives Verfahren für die Personalentwicklung ausgearbeitet, das derzeit in unterschiedlichen Zusammenhängen auf den Bedarf von Zuwanderinnen und Zuwanderern angepasst wird. Bei diesem Ansatz geht es darum zu erkennen, dass Flüchtlinge und Migrantinnen bzw. Migranten bereits mit einer Vielzahl an Kompetenzen in die Bundesrepublik einreisen, auch wenn diese Fähigkeiten nicht immer zertifiziert sind. Um diese Ressourcen nicht zu vergeuden, sondern sinnvoll zu nutzen und einzusetzen, wurde in den Kursen, durch die Kursleitung angeleitet, unterstützender Selbstreflexion und dem Dialog über sowie der Entwicklung der individuellen Fähigkeiten ein breiter Raum eingeräumt.

### 3.2 Zentrale Ergebnisse

Auf dem Hintergrund der im ersten Kapitel dargestellten Kluft zwischen den Lebenswünschen und Lebensvorstellungen von Zuwanderinnen und Zuwanderern und deren tatsächlicher Realisierung lässt sich die Funktion von Integrationsmaßnahmen relativ leicht zusammenfassen als Hilfe,

diese Kluft zu schließen. Es geht darum, Hilfestellung zu geben, um das, was der Realisierung der Wünsche entgegensteht, zu überwinden, um das, was es so schwierig macht, die deutsche Sprache zu erlernen, eine Ausbildung zu machen und in einem qualifizierten Beruf zu arbeiten sowie Kontakt zu den Deutschen zu haben und sich in Deutschland zu Hause zu fühlen, zu erleichtern. Inwiefern können Orientierungskurse hierzu einen Beitrag liefern und welche Funktion können hierbei speziell muttersprachlich angebotene Orientierungskurse erfüllen?

#### 3.2.1 Sich selbstständig bewegen können

Muttersprachliche Orientierungskurse haben vor allem die Funktion, Zuwanderinnen und Zuwanderern eine erste Orientierung zu geben, wie sie sich in der neuen Umgebung selbstständig bewegen und zurechtfinden können, auch wenn sie noch nicht die Sprache sprechen können. Dadurch wird die Basis gelegt, sich im Aufnahmeland unabhängig zu bewegen und das Selbstvertrauen zu entwickeln, sich auf die deutsche Gesellschaft zuzubewegen und die eigene Lebensplanung in die eigene Hand zu nehmen, was das Erlernen der deutschen Sprache mit einschließt.

„Die Unsicherheit ist nicht mehr da, wenn ich aus dem Haus gehe. Ich fühle mich jetzt sicher, selbstständig Behördenbesuche, Arztbesuche oder einen Besuch in Bibliotheken zu unternehmen. Wenn ich so einen Kurs gleich nach meiner Einreise besucht hätte, wäre ich jetzt viel weiter gekommen, z.B. würde besser Deutsch sprechen, und hätte mir Zeit gespart für andere Dinge.“  
(VHS, Teilnehmer 1)

„Nach meiner Ankunft konnte ich nicht aus dem Haus gehen, weil mein Mann gearbeitet hat. Ich wollte auch niemandem zur Last fallen. In dieser Hinsicht hat der Kurs mir geholfen. Ich habe sehr viel mehr Selbstbewusstsein bekommen, stehe auf meinen eigenen Füßen.“  
(VHS, Teilnehmerin 4)

„Am Anfang habe ich mich überhaupt nicht zurechtgefunden und hatte Angst, irgendwo hinzugehen, dass ich die Straße nicht mehr weiß und nicht zurückfinde. Ich war sehr auf meinen Mann angewiesen. Ich habe immer nur eingekauft und bin dann wieder zurück.“

<sup>5</sup> Eine entsprechende Broschüre kann ab März 2003 beim DJI angefordert werden.

Jetzt ist der Radius einfach größer. Früher hat mein Mann mich überall abholen müssen, weil ich mich nicht alleine zurechtfinden konnte und nicht wusste, wie ich irgendwohin fahren kann. Jetzt bin ich viel beweglicher. Jetzt gehe ich auch alleine zum Arzt, ohne auf jemanden angewiesen zu sein. Also, der Kurs war ein Weg in die Selbstständigkeit, würde ich sagen.“ (IB, Teilnehmerin 1)

„Nun weiß ich viel mehr über dieses Land, kenne mich in München besser aus, z.B. in Geschichte, Kultur, Verkehrsverbindungen etc. In meiner Kultur ist die Neugierde nicht so sehr da, sich selbstständig und intensiv damit auseinander zu setzen. Daher war es für mich so wichtig, von einer Fachperson über die Möglichkeiten im neuen Land informiert zu werden.“ (VHS, Teilnehmer 1)

„Der Kurs hat mir viel geholfen, mich zurechtzufinden. Ich kann die Deutschen auch besser verstehen, kann auf sie leichter eingehen und mich anpassen, was ich am Anfang nicht konnte, weil ich sie nicht verstanden habe.“ (IB, Teilnehmerin 2)

„Bevor ich hierher kam, hatte ich die Vorstellung, dass es nicht so schwer werden wird. Erst nachdem ich Monate daheim eingesperrt war, ist mir klar geworden, es ist nicht einfach. Durch die Informationen im Kurs konnte ich selbstständiger werden. Ich fühle mich jetzt auch sicherer gegenüber meinen Nachbarn. Früher hatte ich immer Angst, mache ich das falsch oder ist es richtig. Jetzt habe ich mehr Sicherheit.“ (IG, Teilnehmer 1)

„Wie viel Zeit hätte ich mir sparen können und auch finanziell, wenn ich solche Informationen am Anfang gehabt hätte, Leute, die mich richtig beraten, von Anfang an: ‚Das und das kannst du lernen und machen.‘ Da hätte ich mir meine Lernphase von zwei bis fünf Jahren sparen können. Und auch finanziell viel sparen können, Sprachkurse, die teuer waren und gar nicht so viel gebracht haben. Ich hätte vielleicht auch was anderes gelernt, hätte ich am Anfang mehr Informationen bekommen.“ (IB, Kursleiterin)

### 3.2.2 Deutsch lernen

Die Motivation, Deutsch zu lernen, ist bei den meisten Zuwanderinnen und Zuwanderern vorhanden. Durch den Orientierungskurs wird diese Motivation jedoch gestärkt und setzt sich vor allem in konkrete Pläne um. Die Teilnehmerinnen und

Teilnehmer erfahren, wo sie sich zu einem Kurs anmelden können und tun das auch.

„Natürlich wollte ich von Anfang an schon Deutsch lernen. Aber durch diesen Kurs ist es mir noch klarer, das ist überhaupt der Schlüssel für das ganze Leben, erst mal Deutsch lernen. Und dann kann man alles andere machen. Um irgendwas zu machen, muss man die deutsche Sprache einfach beherrschen. Jetzt weiß ich, wo ich mich anmelden kann, das hat meine Motivation, Deutsch zu lernen, verstärkt.“ (IG, Teilnehmerin 3)

„Der Kurs hat mich unterstützt, Deutsch lernen zu wollen. Ich warte jetzt nur drauf, dass ich endlich mit einem Deutschkurs anfangen kann.“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Für mich war es sehr wichtig, hier zu erfahren, wo ich am schnellsten, besten und preisgünstigsten die deutsche Sprache erlernen kann.“ (IG, Teilnehmerin 2)

Mit dem Wunsch, die deutsche Sprache zu beherrschen, verknüpft sich nicht nur das Ziel, sich dadurch unabhängiger bewegen und eine Arbeit aufnehmen zu können, vielmehr wird explizit damit verbunden, dass man dann endlich auch Kontakte zu Deutschen aufbauen kann. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Kurse ist der freundschaftliche Kontakt zu Deutschen ein wichtiges Ziel.

### 3.2.3 Den Alltag bewältigen

Der Orientierungskurs hilft bei der Bewältigung lebenspraktischer Alltagsfragen wie Benutzung des öffentlichen Verkehrssystems, Benutzung von Computer und Internet, Wohnungssuche, Wohnungsamt, Arztbesuche, Anmeldung bei der Krankenkasse, Erhalt und Umgang mit Krankenkassenskarte, Behördengänge in Fragen der Aufenthaltsgenehmigung, Kindergeld, Erziehungsgeld, Zugang zu Kindergartenplätzen, aber auch Betätigungsmöglichkeiten im kulturellen und sportlichen Bereich.

„Die Lehrerin half mir, als ich Unterlagen für die Versicherung gebraucht hatte. Und einmal war ich krank gewesen, da hat sie mich zum Arzt begleitet“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Bei mir ging es um die Wohnungssuche. Wir möchten aus der jetzigen Wohnung heraus. Wir haben dann die Zeitung geholt und die Angebote gemeinsam ausgewertet und E-Mails geschickt.“ (IG, Teilnehmerin 3)

Viele mögliche Konfliktfelder im nachbarschaftlichen Zusammenleben können so bereits frühzeitig erkannt und entschärft werden. Erst mit der Erklärung, dass es in Deutschland eine sehr ausgeklügelte Form der Mülltrennung gibt, kann es einem Neuzugewanderten verständlich werden, wieso die Nachbarin so sauer reagierte, als er die Plastiktüte mit dem Haushaltsmüll in die braune Tonne füllte, die doch im Gegensatz zu den anderen Behältnissen noch leer war. Eine solche Situation kann zukünftig vermieden werden.

### 3.2.4 Zukunftsperspektiven eröffnen

Eine zentrale Rolle spielt die Frage der Zukunftsperspektiven und der Zukunftsplanung. Hier können die Kurse eine Coachingfunktion übernehmen bei der Beratung, wie Bildungsabschlüsse nachgeholt oder anerkannt werden können, welche Chancen und Schritte zur Ausbildung und Qualifizierung es gibt und vor allem, wie die beruflichen Möglichkeiten aussehen, wie man sich eine Arbeit suchen kann.

„Ich habe geheiratet und da werde ich natürlich irgendwie auch eine Familie gründen und Kinder kriegen, aber jetzt weiß ich, dass man hier eigentlich auch Möglichkeiten hat, sich in der Arbeitswelt zurechtzufinden, dass man was Aktives machen und auch arbeiten kann und nicht nur Kinder erziehen und zu Hause sein.“ (IB, Teilnehmerin 2)

„Ich habe jetzt größere Hoffnung zu arbeiten und Arbeit zu finden. Natürlich ist mein Streben anders, aber für den Anfang, da ich jetzt die Sprache nicht so gut kann und mit der Zeit lernen möchte ..., aber ich weiß jetzt, ich kann in einem Bereich, wo ich nicht so viel Deutsch brauche, arbeiten und dann langsam natürlich auch was Besseres. Vielleicht erst als Babysitter oder auch als Schwester im Krankenhaus, da habe ich ein Jahr praktiziert. Natürlich wollte ich von Anfang an schon Deutsch lernen, aber durch diesen Kurs, das ist überhaupt der Schlüssel für das ganze Leben, erst mal Deutsch lernen und dann kann man alles andere machen. Um irgendwas zu machen, muss man die deutsche Sprache einfach beherrschen.“ (IB, Teilnehmerin 1)

„Man weiß als Fremder einfach nicht, was man für Möglichkeiten hier hat. Und in unserer Kultur ist es auch nicht üblich, Wünsche zu entwickeln. Vor allem als Frau ist es nicht üblich, dass man Optionen hat. Es war uns wichtig, den Frauen zu vermitteln, dass sie auch Möglichkeiten haben, dass die Welt

ihnen auch offen stehen kann, dass sie eigene Perspektiven entwickeln können.“ (IG, Kursleiterin)

### 3.2.5 Ansprechpersonen finden

Beratung bei familiären und privaten Problemen ist eine weitere Aufgabe, die die Orientierungskurse erfüllen, was besonders bei der Bewältigung des „Realitätsschocks“ in der ersten Phase nach der Ankunft eine große Hilfe darstellen kann.

„Das Problem ist, allein zu sein. Die Herkunftsfamilie fehlt einem, man ist allein. Und findet nicht richtig einen Ansprechpartner, denn für die, die schon länger da sind, die haben das hinter sich und sagen, ach das machst du schon, du wirst sehen, dass du eines Tages das hinter dir hast. Und dann gibt es Probleme mit dem Ehemann, der spät nach Hause kommt, oder mit der Schwiegermutter. Dass man im Kurs auch darüber sprechen konnte, war wichtig.“ (IG, Kursleiterin)

„Es ging auch um private, persönliche Probleme. Das war eine positive Hilfe für mich. Das hat mir auch psychisch geholfen.“ (IG, Teilnehmerin 3)

„Ich musste mich ja von meiner Familie trennen, um hierher zu kommen, da gab es auch einige Schwierigkeiten hier. Darüber habe ich sprechen können, das hat mir viel gebracht.“ (IG, Teilnehmerin 2)

### 3.2.6 Soziale Kontakte knüpfen

Für viele bedeutet der Orientierungskurs auch die Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen, sich mit anderen in derselben Situation auszutauschen, Freundschaften zu schließen.

„Die Zeit war jetzt sehr kurz, aber die Atmosphäre im Kurs war sehr schön. Wir wollen die Freundschaft, die wir im Kurs geschlossen haben, weiterhin führen. Man lernt auch voneinander, ergänzt sich gegenseitig, bekommt auch voneinander mehr Informationen. Man hört andere Ideen und kann sich vielleicht auch kritisieren, also was man besser machen kann. Die Freundschaften, die man durch dieses Kurs schließt, sind sehr wichtig. Wir haben Telefonnummern ausgetauscht.“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Wir haben einander kennen gelernt und auch über uns und über unser Privatleben reden können, um einander besser kennen zu lernen. Das war schon nett.“  
(IB, Teilnehmerin 2)

„Es ist ein schönes Gefühl, dass man neue Freundschaften schließt und mit anderen was unternimmt. Wir haben Telefonnummern ausgetauscht und auch miteinander telefoniert. Es ist wichtig, dass man nicht alleine ist in fremder Umgebung, wo man halt niemanden gekannt hat. Durch diesen Kurs hab ich jetzt Leute kennen gelernt, die das gleiche Schicksal haben, eigentlich in der gleichen Situation sind.“ (IG, Teilnehmerin 1)

„Wir sind gemeinsam einkaufen gegangen, bummeln gegangen, das war sehr schön, hier schon Freundinnen zu haben.“  
(IG, Teilnehmerin 3)

Alle Kursleiterinnen berichteten, dass viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kurse auch nach Beendigung der Kurse in Kontakt miteinander und auch mit der Kursleiterin ständen. In den Münchner Orientierungskursen wurden erste Schritte zum Knüpfen eines Netzwerkes unternommen, das das Leben in Deutschland langfristig sehr erleichtern kann.

### 3.2.7 Willkommen heißen

Eine nicht zu unterschätzende Integrationsfunktion des Orientierungskurses liegt in einer Signalwirkung des Willkommenheißens seitens der Aufnahmegesellschaft, das die Einstellung zur deutschen Gesellschaft und zum Leben in Deutschland maßgebend beeinflussen kann.

„Ich habe jetzt erfahren, die Deutschen sind uns Ausländern gegenüber vielleicht doch nicht so abgeneigt, wie ich dachte. Denn dieser Kurs zeigt ja, man will uns helfen, uns hier zurechtzufinden, man kommt uns mit diesem Angebot entgegen.“  
(IG, Teilnehmerin 3)

„Also, ich habe hier das Gefühl bekommen, dass die Deutschen sich bemühen, dass wir uns hier einfacher zurechtfinden und bessere Chancen hier in dieser Gesellschaft haben. Das merken wir uns und wir tun dann auch unser Bestes dafür. Also, ich wusste schon, dass Menschenrechte hier wichtig sind, aber dadurch, dass man das auch in der Praxis erleben darf, hat sich das dann auch bewahrheitet.“  
(IG, Teilnehmerin 1)

Das Interesse an allgemeiner Orientierung über die deutsche Gesellschaft, die deutsche Kultur, das Rechtssystem, das Wohlfahrts- und das politische System, die Sitten und Gebräuche, die gesellschaftlichen Normen und die Ausländerpolitik ist sehr groß und man möchte diese Informationen auch gern an der Quelle, von deutschen Fachleuten, erhalten. Das Einbeziehen von deutschen Behörden, Beratungsstellen und Fachkräften, entweder durch Exkursionen oder als Referenten im Kurs, spielt eine wichtige Rolle.

„Ich habe mich vor allem auch für die Politik interessiert. Was das für ein System hier ist und auch, was die Ausländerpolitik des Landes ist, da ich neu bin und nicht weiß, was für Ausländer gemacht wird, wie das Gesetz aussieht. Ich möchte das nicht über Dritte erfahren, ich möchte es gerne direkt und selber wissen.“ (IG, Teilnehmerin 2)

„Wenn ich Themen wie Land und Menschen oder das politische System angesprochen habe, ein bisschen die Gesetze, und erklärt habe, wie es funktioniert, waren alle sehr interessiert. Es ist nicht so, dass sie nur wissen wollen, wo das Wohnungsamt ist.“  
(Kursleiterin)

„Wichtig fände ich, wenn man z.B. einen Polizisten holen würde, der über die Gesetze berichten könnte, wie man sich z.B. zu verhalten hat und wie nicht, weil es so vielfältig ist und man sich schnell strafbar machen kann. Was ist gefährlich? Was ist strafbar, was ist nicht strafbar, was darf man, was darf man nicht? Die Gesetze an sich möchte ich gerne genau kennen lernen.“ (VHS, Teilnehmerin 3)

„Eigentlich sollte jemand aus Deutschland in den Unterricht kommen und wir sollten auch Fragen stellen: ‚Wieso macht ihr das so? Wieso geht ihr auf diese Art und Weise mit Dingen um, wieso behandelt ihr uns auf diese Art und Weise?‘ Diese Art muss man nicht immer verstehen, weil wir kommen aus einer total anderen Kultur. Es ist wichtig, dass man solche Fragen stellen darf. Es gibt unter uns z.B. auch verschiedene Begrüßungsarten, aber in Deutschland achtet man anders darauf. Fragen des interkulturellen Verständnisses, ich hoffe, dass die Damen auch solche Fragen stellen.“ (IG, Kursleiterin)



### 3.2.8 Informationen weitergeben

Es zeigt sich, dass von den Orientierungskursen auch Multiplikationseffekte ausgehen können. Viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer berichteten davon, dass sie die gewonnenen Erkenntnisse auch an Verwandte, Nachbarn und Bekannte weitergaben, auch an solche, die zwar schon länger in Deutschland wohnen, für die die Informationen dennoch sehr hilfreich waren.

„Ich habe eine Freundin, die schon sieben Jahre hier ist, und sie beneidet mich um diesen Kurs. Sie würde auch jetzt noch gerne so einen Kurs machen.“ (IG, Teilnehmerin 3)

„Ich bin erst fünf Monate hier und trotzdem habe ich viele Informationen gewonnen, kann mich hier frei bewegen, viel mehr als viele Bekannte von mir, die schon seit Jahren hier wohnen und leben und sich gar nicht zurechtfinden.“ (IB, Teilnehmerin 2)

## 3.3 Praktische Ausgestaltung der Orientierungskurse im Urteil der Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer und der Kursleiterinnen

In diesem Abschnitt werden die Beurteilungen zusammengefasst, die die Teilnehmerinnen, Teilnehmer und Kursleitungen über die praktische Ausgestaltung (Dauer, zeitliche und örtliche Lage), über die Teilnehmergebung zu den Kursen, über deren Zusammensetzung und über das Themenspektrum und seine Vermittlung in den Kursen abgaben.

### 3.3.1 Das Themenspektrum und seine Vermittlung

Wie aus den oben unter 3.2 berichteten zentralen Ergebnissen deutlich wird, erleben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Kurse als eine positive Zäsur in ihrer – bisher kurzen – Zuwanderungsgeschichte. Sie öffnet ihnen Türen zur Teilnahme am Alltagsleben in Deutschland, die ihnen bis dahin verschlossen oder unsichtbar waren. Die Auswahl der behandelten Themen war gut auf die alltäglichen Orientierungsbedürfnisse der Zielgruppe zugeschnitten. Dies spiegelt die enge Vertrautheit sowohl der bei den Trägern für die Kurskonzeption Verantwortlichen als auch der Kursleitungen mit den Lebensbedingungen und -erfahrungen neu nach München Zugewanderter wider. Sie haben alle selbst Migrationserfahrung er- und gelebt und sie sind durchweg in der Integrationsarbeit mit und

für Migrantinnen und Migranten beruflich tätig, überwiegend jenseits der reinen Sprachkursarbeit. Dieses „Teilen der Erfahrung“ und der aktuelle Kontakt zur Lebenswirklichkeit neu Zugewanderter bzw. noch wenig integrierter Migrantinnen und Migranten

erweist sich als produktive Ausgangsbasis für das Entstehen einer Atmosphäre des Vertrauens zwischen Leitung und Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmern und für die treffsichere Lebensweltorientierung von Kurskonzept und -durchführung. In den Beurteilungen durch die Teilnehmenden wird dieser Punkt nicht ausdrücklich betont, sondern gewissermaßen als selbstverständlich vorausgesetzt – aber sowohl die didaktisch-pädagogische Leistung der Kursleitungen als auch deren Rolle als Vertrauensperson, die man auch in Bezug auf Probleme in der persönlichen Lebenssituation ansprechen konnte, wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern hervorgehoben und positiv beschrieben.

Neben der methodisch-pädagogischen Eignung und „mentalener Passung“ der Kursleitungen trägt aber auch die offene Ausgestaltung des Curriculums, die Raum für thematische Wünsche und Interessen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ließ, wesentlich zu deren inhaltlicher Zufriedenheit und zur Aufrechterhaltung ihrer aktiven Teilnahmemotivation bei. So war z.B. im türkischsprachigen VHS-Kurs von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Wunsch eingebracht worden, den Umgang mit Adress- und Telefonbüchern zu erproben, vor allem, um selbstständig auf die Suche nach Arztadressen und anderen wichtigen Anlaufstellen gehen zu können. Diesem Themenwunsch nachzukommen bedeutete allerdings, dass ein anderes Modul aus dem vorgesehenen Curriculum verkürzt bzw. gestrichen werden musste.

Als besonders durchschlagendes Lernerlebnis wurde von den meisten befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Fähigkeit zur räumlichen Orientierung in der Stadt, zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel und zum Aufsuchen wichtiger Anlaufstellen (z.B. Kreisverwaltungsreferat/Ausländerbehörde), gestützt auf die vorgesehenen praktischen Übungen und Exkursionen, erlebt. Dagegen erfuhr Kursleitungen und Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer die Vermittlung von Grundinformationen zum Arbeitsrecht für Migrantinnen und Migranten und ähnliche Fragen mit (sozial-)rechtlichem Bezug als besonders schwierig. Denn dabei geht es auch um die Vermittlung und Erläuterung von institutionsbezogenen Begriffen, denen aufgrund der kulturellen und institutionellen Differenz zu den Strukturen im Herkunftsland keine exakten (heimat-/mutter-sprachlichen) Entsprechungen gegenüberstehen. Zusammen mit dem Begriff (z.B. Arbeitserlaubnis,

Arbeitsgenehmigung; Aufenthaltsbefugnis, Aufenthaltserlaubnis; Wohnungsamt) sind immer die institutionellen und kulturellen Kontexte, Konzepte und Regelungen zu vermitteln, sprachliches (begriffsorientiertes) und inhaltliches Lernen gehen dabei ineinander über, praktische Erprobungen des Gelernten können – wie beim Thema Fahrkartenverkauf oder Zurechtfinden in einem Selbstbedienungsladen – in diesem Fall nicht als anspornendes Erfolgserlebnis auf dem Fuß folgen.

Das heißt nun aber nicht, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser komplexen Ebene des Lernens skeptisch oder abwehrend gegenüberstehen. Vielmehr betonen etliche von ihnen ihr starkes Interesse an, einen regelrechten Informations hunger nach Wissen über Deutschland, nicht nur im Sinn von praktischem Orientierungswissen, sondern auch nach Hintergrundwissen über das politische und institutionelle System, über die Geschichte, über Rechte und Pflichten der Bürgerinnen und Bürger. Besonders stark wurde dieser Wunsch von zwei Frauen aus dem Irak geäußert, Ehefrauen anerkannter Asylbewerber, die sich ohne jede Einschränkung ausdrücklich auf Deutschland als ihre „zweite und neue“ Heimat einstellen wollten. Aber auch bei türkischen Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern, deren Lebensperspektive viel stärker den doppelten Bezug aufs Heimatland und auf Deutschland bewusst umfasst, ist das Interesse an institutionellem und Hintergrundwissen bis hin zu geschichtlichem Verständnis über Deutschland ausgeprägt und als Antwort auf offene Fragen nach dem, was ihnen an Themen wichtig schien, formuliert worden.

Es sind drei Themenblöcke, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer – in unterschiedlicher Gewichtung – gern weitaus ausführlicher behandelt gesehen hätten: Einmal alles, was mit dem Thema **Arbeitsmarkt und Zugang zu Erwerbstätigkeit** im Zusammenhang steht. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie stellt bei einigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, für sie selbst überraschend, das Thema Berufstätigkeit – als Alternative zur Perspektive der Hausfrau und Mutter – ganz oben auf die Prioritätsliste; oder es wird im Spektrum möglicher beruflicher Orientierungsmöglichkeiten aufgrund des selbstreflexiven Blicks auf die eigene Biografie (vgl. den folgenden Abschnitt über die Kompetenzbilanz) mit einem Mal ein gleichsam schon begrabener Berufswunsch bzw. Traumberuf noch einmal neu durchdacht (wie bei einer jungen Teilnehmerin aus dem türkischsprachigen VHS-Kurs, die ihren schon in der Türkei entwickelten Berufswunsch „Polizistin“ wieder aufgreift und auf Realisierungsmöglichkeiten prüfen will). Realistische Perspektiven für eine befriedigende eigene Erwerbstätigkeit zu

entwickeln: das setzt aber Kenntnisse über das Funktionieren des Arbeitsmarkts, über Kommunikationskanäle, über offene Stellen, über den Umgang mit Arbeitgebern usw. voraus. Dieser ganze Komplex schien einigen besonders berufsorientierten Frauen eine klare Vertiefung im Orientierungskurs wert.

Ebenso deutlich wurde das Bedürfnis nach **Hilfen beim konstruktiven Umgang mit der eigenen (Aus-)Bildungsbiografie** formuliert. Dabei geht es zuallererst um das Prüfen der eigenen formellen Qualifikationen und von Anerkennungs- und Zertifizierungsmöglichkeiten in Deutschland bzw. um evtl. notwendige Wege zur Anpassungs- oder Nachqualifizierung. Vor allem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit höherem formellen Bildungsabschluss und erst recht die mit eigener Erfahrung in qualifizierter Berufsarbeit wollen selbstverständlich auf diese Bildungslaufbahn und Berufserfahrungen aufbauen und an sie anknüpfen. Handfeste Informationen über Stellen, die über die Anerkennung von Bildungsabschlüssen und Berufserfahrungen entscheiden, sind hier ebenso gefragt wie eine Unterstützung bei der Reflexion über die eigenen Fähigkeiten und realistische Möglichkeiten, sie beruflich zu nutzen und dafür ggf. weitere Bildungsangebote in Anspruch zu nehmen.

Ein dritter Komplex von Themen, die im Orientierungskurs „unterbelichtet“ geblieben seien, betraf den **Umgang mit Computern** und vor allem die **Nutzung des Internet**. Einige der befragten Frauen machten deutlich, dass sie an diesem Punkt höhere und weiter reichende Erwartungen mitgebracht hatten, als sie der Orientierungskurs befriedigen konnte. Die Kursleitungen waren – unter der Voraussetzung einer zeitlichen Ausweitung der Kurse – gegenüber solchen Wünschen offen.

Es handelt sich aber um eine „Minderheiten-Perspektive“. Im Gesamtbild dominiert eine weitgehend positive Bewertung der Kurse und ihrer Durchführung und auf dieser Grundlage formulieren die meisten der befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmer weder Kürzungs- noch Erweiterungswünsche in Bezug auf den Themenplan der Orientierungskurse. Sie können also keine Themen nennen, die aus ihrer Sicht unbedingt im Kurs hätten angesprochen werden müssen, die aber überhaupt nicht behandelt wurden.

### 3.3.2 Teilnehmerge Gewinnung und Gruppenzusammensetzung

Aus der Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gab es an den Informations- und Kommunikationskanälen nichts auszusetzen, über die sie von dem Kursangebot erfahren hatten. Teils waren sie von ihren Ehemännern oder Bekannten bzw. Freundinnen oder Freunden aufmerksam gemacht worden, teils hatten sie als Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer an, teils auf der Suche nach demnächst beginnenden Sprachkursen den Hinweis bekommen. Eindeutig dominierte „Mundpropaganda“, keine der Befragten hatte auf einen der Aushänge, z.B. beim Arbeitskreis für Interkulturelle Arbeit AKA Haidhausen, bei der IG oder auf Handzettel reagiert, die bei der Ausländerbehörde im Kreisverwaltungsreferat bereitgehalten wurden. Es waren vielmehr durchweg persönlich gegebene Informationen, die den Teilnehmerinnen und Teilnehmern den Weg zum Kurs wiesen.

Es spricht einiges dafür, dass aufgrund der wenig breit gestreuten Vorinformationen eher Teilnehmerinnen bzw. Teilnehmer mit hoher Lernmotivation und geringer Scheu und Schwellenangst gegenüber einem kursmäßig organisierten Angebot in fremder Umgebung erreicht wurden. Vor allem im arabischsprachigen Kurs ließ sich eine deutliche Zweiteilung der insgesamt zwölf Teilnehmerinnen in eine formell höher gebildete Gruppe mit Universitäts- oder höherem Bildungsabschluss sowie eigener Berufserfahrung in qualifizierten Berufen (z.B. Ministerialbeamte, Laborleiterin) oder jedenfalls einer Perspektive in dieser Richtung (wenigstens begonnene PC-Ausbildung), bisher kinderlos (aber in einem Fall schwanger) einerseits, Frauen mit formell niedrigem Bildungsabschluss und Familie mit (Klein-)Kindern andererseits ausmachen. Aus der zweiten Gruppe stammen die Fälle berichteter Teilabwesenheit und des Kursabbruchs (zwei; familiäre Probleme, Kinder krank). Das Kurskonzept und seine didaktische Umsetzung erreichte aber gleichwohl beide Gruppen, weil in Bezug auf das Sich-Zurechtfinden in der fremden und fremdsprachigen Großstadt München auch die formell höher gebildeten Frauen einen riesigen Orientierungsbedarf und ein ausgeprägtes Interesse an praktischem Lernen (Behördenbesuche, MVV-Fahrten usw.) hatten.

Die sehr unterschiedlichen Lernvoraussetzungen und die Vertrautheit mit formellen Kurssituationen scheinen keine Punkte zu sein, die die Teilnehmerinnen bzw. die Teilnehmer selbst umtrieben (wobei allerdings festzuhalten ist, dass im arabischsprachigen Kurs keine der Teilnehmerinnen mit Familie und eher niedrigen formellen Bildungsvoraussetzungen in der qualitativen Befragung erreicht wurde).

Ein Teil der befragten Frauen im arabischsprachigen Kurs erklärte, sie wären genauso gut und gern in einen aus Männern und Frauen gemischt zusammengesetzten Kurs gekommen. Der andere Teil fand es dagegen nicht nur förderlich, sondern Bedingung für die eigene Teilnahme, dass es sich um einen reinen Frauenkurs handelte. Auch der gemischte Kurs bei der VHS ertete bei den befragten Teilnehmerinnen und Teilnehmern keine Kritik. Aus Sicht der Kursleiterinnen im türkischsprachigen Kurs bei der IG war aber die Zusammensetzung der Gruppe als reine Frauengruppe eine wichtige Bedingung für das Klima der Offenheit und Vertrautheit im Kurs. In einer gemischten Gruppe hätte sich eine solches Klima nur schwerer herstellen lassen.

### 3.3.3 Praktische Ausgestaltung der Kurse (Dauer, zeitliche Lage, Ort)

Gemessen am Orientierungsbedarf und am Wissensdurst der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, aber auch aus der Perspektive der Kursleitungen sind die Kurse mit 50 Unterrichtseinheiten zu kurz. Viele Themen hätten nur angerissen werden können. Die Exkursionen hätten z.T. unter einem ungunstigen Zeitdruck gestanden, der die Verarbeitung der gegebenen Informationen für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schwer gemacht habe. Statt einer dreiwöchigen Dauer können sich Teilnehmerinnen z.B. zwei Monate lange Kursangebote vorstellen. Dabei deuten sie aber an, dass dann Orientierungskurs und Sprachlernen mehr noch als im reinen Orientierungskurs ineinander übergehen müssten. Die konzeptionelle Abstimmung, aber auch Abgrenzung eines vorgeschalteten Orientierungskurses mit und von anschließendem kursförmigen Deutschlernen, das ebenfalls den Alltags- und Lebensweltbezug in den Vordergrund stellt, bleibt insofern eine noch zu leistende Aufgabe. Eine der Kursleiterinnen konnte sich vorstellen und wünschte sich für künftige Nachfolgeprojekte zum Pilotprojekt der Orientierungskurse die Möglichkeit, die tägliche Kursdauer bis gegen 14 Uhr verlängern zu können. So würde auch an einem einzelnen Tag mehr zeitlicher Spielraum entstehen, um die begonnenen Themen mit der notwendigen Ausführlichkeit zu behandeln. Das sollte ihrer Meinung nach

mit der aus ihrer Sicht notwendigen Verlängerung der Gesamtkursdauer verknüpft werden. Das stark ausgeprägte Lerninteresse und die Wissbegier von TeilnehmerInnen aus der Zielgruppe würden eine so ausgeweitete Kursdauer ganz sicher tragen; sie würden einem solchen Kurs auch und gerade bei längerer Dauer „die Stange halten“.

Die in allen drei Fällen zentrale bzw. gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbare Lage der Kursräume erklärt, warum die TeilnehmerInnen und Teilnehmer dazu keinen kritischen Kommentar abgaben. Auch eine Anfahrdauer von deutlich über einer Stunde, über die eine Teilnehmerin berichtet, wird von ihr ausdrücklich als kein Problem bezeichnet, zumal seitdem sie ihre Erfolgserlebnisse bei der Orientierung im U- und S-Bahn-System einschließlich Fahrkartenerwerb und Zielfindung gemacht hatte.

### 3.4 Kompetenzbilanz

Auftrag der Orientierungskurse ist das Bauen einer Brücke zwischen dem biografischen Rucksack, den die Zugewanderten mitbringen, und der Situation im Zuwanderungsland und hier in der „neuen Heimat München“. Orientierungsangebote, die den Bezug zur Lebensgeschichte, zu den Erfahrungen und Interessen („Ressourcen“) der Zielgruppe nicht herstellen, bleiben totes Material: Lehrstoff, der an den „Belehrten“ abgeleitet. Eine Analogie zum Arbeitsmarkt und zur Arbeitsvermittlung kann das verdeutlichen: Auch hier geht es darum, das Profil einer Arbeitssituation, die Anforderungen an einem Arbeitsplatz mit den Neigungen, Fähigkeiten und Interessen einer Arbeitssuchenden Person abzugleichen („matching“). Glückt diese Koppelung nicht, dann bleibt Arbeitsvermittlung ohne Erfolg („mismatch“). Erst in der jüngsten Debatte um Schwächen in der Vermittlungsarbeit der Arbeitsverwaltung ist das Verständnis für diese doppelseitige Aufgabe geschärft worden. Mag man lange Zeit Arbeitsvermittlung in erster Linie als ein reines Informationsproblem („Wo ist eine Stelle frei?“) betrachtet haben, richtet sich jetzt der Blick verstärkt mit methodischer Stringenz und personenbezogener Anteilnahme auf die Arbeit Suchenden selbst. Der Strauß der für diese Zuwendung zum „Kunden“ angewandten Methoden wird mit dem Begriff „Profiling“ bezeichnet, das mit Inkrafttreten des Job-Aktiv-Gesetzes zu Beginn des Jahres 2002 Einzug in Praxis der Arbeitsverwaltung gehalten hat. Unterschiedliche Ansätze werden hier, z.T. von eingeschalteten Dritten, parallel erprobt und entwickelt.

Für bundesweit durch das Zuwanderungsgesetz eingeführte Orientierungskurse – oder auch für kommunal oder mischfinanzierte weitere Pilotprojekte – halten sowohl die Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit als auch das DJI-Team aus dem Projekt „Der soziale Nahraum in seiner Integrationsfunktion für Familien ausländischer Herkunft“ den Einbau eines Moduls für erforderlich, das die TeilnehmerInnen und Teilnehmer an Orientierungskursen ihre Herkunft, ihre biografische Entwicklung, ihren Standort und ihre Perspektiven in der Stadt München heute reflektieren hilft. Obwohl im Kurskonzept nicht deutlich profiliert, spielte eine solche Fragestellung im arabischsprachigen Kurs des IB eine herausgehobene Rolle: Die TeilnehmerInnen waren dazu eingeladen und aufgefordert, anhand einer Biografieleiste auf ihre eigene Lebensgeschichte und -leistung zurückzublicken und gedanklich den Bogen von dieser Geschichte zu ihren möglichen Zukunftsperspektiven und -optionen zu schlagen.

Im Rahmen der Evaluation der Orientierungskurse wurde durch eine Batterie von Fragen zum eigenen Kompetenzerwerb im Lebensverlauf der Blick auf die eigenen biografisch erworbenen Stärken und auf ihre Schärfung und Aktualisierung im Rahmen des Orientierungskurses gelenkt. Die Anlage dieser Fragen geht von der in der breiten aktuellen Debatte über Bildungsvoraussetzungen, Lerntheorien und Kompetenzerwerb breit begründeten These aus, dass Bildung und Lernen zu mehr als 70 % in informellen Kontexten stattfinden und dass auch beruflich verwertbare Handlungskompetenzen zu erheblichen Teilen außerhalb von Schule, Berufsausbildung und Beruf erworben werden. Deshalb wurden die Fragen nach schulischer und beruflicher Ausbildung und Berufserfahrung um solche nach erworbener eigener Handlungskompetenz in Familie, Nachbarschaft und Gemeinwesen erweitert.

In den Antworten und Ergebnissen spiegelt sich die große Spannweite unterschiedlicher Bildungs- und Lernbiografien, die die TeilnehmerInnen und Teilnehmer mitbringen. Formell höher gebildete Frauen, erst recht solche mit Berufserfahrung, berichten erwartungsgemäß nicht (mehr) über eigene Erfahrungen im Bereich der Haushaltsproduktion und familialer Subsistenz; bei ihnen tritt auch die Bedeutung von alltäglicher Küchen- und Hausarbeit für das eigene Selbstverständnis und Identitätsbild zurück. Frauen mit geringerem formellen Bildungsstand berichten dagegen häufig von vielfältigen Erfahrungen im Bereich der Subsistenzarbeit, von der Nahrungsmittelsuche und Haushaltsarbeit bis zum Nähen und Schneidern bzw. der aktiven Beteiligung an der Instandhaltung und/oder Aus-



gestaltung der elterlichen Wohnung. Fast durchweg spielt die Betreuung von Kindern aus der erweiterten Familie, z.T. in jungen Jahren und mit hoher Eigenverantwortung, z.B. nach Tod oder schwerer Krankheit von Geschwistern, eine wichtige Rolle im biografischen Selbstbild. Diese Erfahrung bildet oft auch einen Anknüpfungspunkt für Felder möglicher Erwerbsarbeit. In einigen Fällen wird aber der in dieser expliziten Nachfrage steckende Verweis auf Erwerbschancen im Bereich Kinderbetreuung oder Pflege als „Falle“ identifiziert, die nur von ehrgeizigen beruflichen Entwicklungswünschen, z.B. in Richtung kaufmännischer Berufsarbeit, ablenken sollte.

Erfahrungen aus sozialer Verantwortung und Kommunikation in der eigenen Familie werden nur von einer Minderheit der Befragten erinnert und dargestellt, nach Einschätzung des Evaluationsteams allerdings auch wegen Zeitknappheit und deshalb ungenügendem Verständnis für die Fragestellung. Die wenigen Beispiele sind dafür breit ausgeführt und eignen sich fast als Lehrbuchbeispiele für den Erwerb sozial-kommunikativer Kompetenzen durch Familienarbeit.

Ein Feld von Kompetenzen und Erfahrungen, das die Befragung als unerwartet breit „besetzt“ sichtbar machte, waren Erfahrungen und Fähigkeiten im Kreativbereich, angefangen bei der Herstellung von Kunstgewerbeartikeln, z.B. aus Altmaterialien, über eigenes Musizieren und Singen bis hin zum häufig erwähnten Geschichtenerzählen und Gedichtelesen und -schreiben. Damit ist – bei den oft noch kinderlosen Frauen aus den Pilotkursen – auch ein wichtiges Potenzial für die gemeinsame zunächst muttersprachliche Förderung von Müttern und später ihren eigenen Kindern aufgedeckt und umrissen.

In der Kontrastierung zwischen den Lebenserfahrungen im Herkunftsland und der jetzigen sozialen und Alltagssituation in Deutschland gewinnt ein

regelrechtes Panorama verkümmert oder im Moment nicht aktiv genutzter Netzwerkfähigkeiten, von Kontaktfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und sozialem Engagement im Nahraum klare Konturen. Die durch die Befragung angestoßene Selbstreflexion der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kann ein Beitrag dazu sein, Wege zur aktiven Selbstintegration in das Gemeinwesen am neuen Lebensort im Zuwanderungsland Deutschland und hier in München sichtbar zu machen und zu ihrer Begehung einzuladen.

Die Fragen aus den Evaluationsinterviews und dem Teilnehmerfragebogen sind in einer parallel laufenden empirischen Arbeit – in individuellen und Gruppenbefragungen getestet und geprüft – zu einem vollständigen (Selbst-)Befragungsleitfaden unter dem Titel „Kompetenzbilanz“ ausgebaut worden. Er soll in einer vorläufig endgültigen Form zu Beginn 2003 vorliegen. Der Grundgedanke dieser Kompetenzbilanz besteht darin, verborgene, überwiegend informell erworbene Kompetenzen durch biografische Selbstreflexion sichtbar zu machen und durch weitere Reflexions- und Dialogschritte Verwendungs- und Aktivierungsmöglichkeiten für derartige individuell erworbene Kompetenzen zu erschließen.<sup>6</sup>

Die zunächst nur geringen Erfahrungen mit kompetenzorientierter angeleiteter biografischer Selbstreflexion in den Orientierungskursen scheinen aus Sicht des Evaluationsteams weitere Erprobungsschritte eindeutig zu rechtfertigen. Künftige Orientierungskurse sollten das Instrument der Kompetenzbilanz fest in das Curriculum integrieren.

<sup>6</sup> Das Verfahren der Kompetenzbilanz baut auf einem Selbst-evaluationsleitfaden auf, der von einem Projektteam aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des DJI und der Katholischen Arbeitnehmerbewegung Süddeutschlands für berufstätige Eltern und Berufsrückkehrerinnen, um deren Position am Arbeitsplatz zu stärken, entwickelt worden ist (im Internet unter [www.dji.de](http://www.dji.de)). Titel des Projektes war „Familienkompetenzen als Potenzial einer innovativen Personalentwicklung“; es wurde von 1999 bis 2001 zunächst vom Bundesfamilienministerium, danach auch von der Europäischen Kommission gefördert. Derzeit arbeitet das DJI an einem weiteren europäischen Projekt (im Programm Grundtvig) mit, in dem es um die Öffnung von Zugängen für Benachteiligte, vor allem Migranten, zum Bildungs- und Beschäftigungssystem im Zuwanderungsland mithilfe von Portfolio-Techniken (ADEPT) geht. Die Kompetenzbilanz ist in Analogie zu einem Verfahren entwickelt worden, das in Frankreich seit 1991 allen Arbeitnehmern als individueller Rechtsanspruch auf eine umfassende Bestandsaufnahme zu den eigenen beruflich relevanten Stärken und Schwächen zur Verfügung steht.

Aus den Erfahrungen des Pilotprojektes, den Planungen und dem letztendlichen Ablauf der Kurse, den Meinungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie der Kursleiterinnen und aus den Anregungen der unterschiedlichen Träger haben wir Empfehlungen für die zukünftige Gestaltung der Kurse entwickelt.

## 4.1 Empfehlungen für die Gestaltung von Sprach- und Orientierungskursen

Zunächst hat die geradezu begeisterte Annahme und Beurteilung der Orientierungskurse in der Pilotphase gezeigt, dass an diesem Punkt ein großer, bisher nicht gesättigter Bedarf besteht. Es scheint deshalb vordringlich, auf eine **Etablierung solcher Kurse als Regelangebote** für alle neu Zugewanderten in München hinzuarbeiten. Dabei ist zunächst zu prüfen, wie das Konzept unter den Regularien des neuen Zuwanderungsgesetzes als Bestandteil der über das neue Bundesamt für Migration finanzierten und organisierten Sprach- und Orientierungskurse verwirklicht werden könnte. Parallel bzw. alternativ dazu sind andere Organisations- und Finanzierungsmöglichkeiten durch Bundes-, Landes- und kommunale, aber auch europäische Mittel zu prüfen. Denkbar wäre, dass das Konzept der muttersprachlichen Orientierungskurse als Baustein des bundesweit vom Bundesamt für Migration zu erarbeitenden Integrationsprogramms betrachtet (und finanziert) werden könnte.

Für die Durchführung der Orientierungskurse lassen sich aus den Ergebnissen der Evaluation die folgenden Lehren ziehen: **Es sollte unbedingt auf den Zeitpunkt geachtet** und keinesfalls erst im Sommer begonnen werden. Der beste Termin wäre ein paar Wochen nach den Sommerferien, wenn alle aus der Zielgruppe wieder aus dem Urlaub zurück sind und nach Einschulung der Kinder wieder Ruhe eingekkehrt ist. Ein weiterer Zeitpunkt für einen möglichen Kursbeginn kann kurz nach Jahresbeginn liegen.

Wie bereits aus dem sehr erfolgreich laufenden Projekt „Mama lernt Deutsch“, das unter der Federführung der Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit durchgeführt worden ist,<sup>7</sup> deutlich wurde,

ist eine **Kinderbetreuung** unbedingt in zukünftige Orientierungskurse (und das Budget) einzuplanen. Erst wenn eine Kinderbetreuung gewährleistet ist, wird es der Gruppe der jungen Mütter möglich sein, an einem solchen Angebot teilzunehmen.

Aus den Erfahrungen aus der Werbezeit für die Kurse gilt für die Zukunft, dass **systematisch eine breite Palette an Werbeträgern** genutzt werden sollte. Vor allem aber muss eine möglichst große Zahl von Multiplikatoren für die persönliche Ansprache von Angehörigen der Zielgruppe gewonnen werden. Das hätte innerhalb der Verwaltung – speziell im Blick auf Kreisverwaltungsreferat/Ausländerbehörde und auf das Sozialreferat sowie die Kinderbetreuungseinrichtungen – zu beginnen und müsste sich in Richtung der Migrantenselbstorganisationen und von informellen Kommunikationsorten, z.B. bei Dolmetschern, in Läden und Telefonshops, fortsetzen.

Für die zeitliche und thematische Gestaltung der Kurse wären die berichteten Erweiterungen **im Bereich Berufs- und Bildungsorientierung, fakultativ PC- und Internetumgang** zu sichern, was ohne eine Ausweitung der zeitlichen Dauer der Kurse auf wenigstens fünf, evtl. sogar acht Wochen nicht möglich sein wird. Die dadurch deutlich höheren Kosten könnten möglicherweise zu einem kleinen Teil auch durch Teilnehmerbeiträge aufgebracht werden. Die Kosten könnten aber vor allem dadurch gesenkt werden, dass Dozentinnen- und Dozentenarbeit in den Kursen durch bürgerschaftlich engagierte Freiwillige geleistet werden könnte. Bisher ist die Ergänzung und Unterfütterung von Bildungs- und Integrationsangeboten durch das freiwillige bürgerschaftliche Engagement noch kaum als wichtiges Instrument kommunaler Integrationsarbeit in den Blick gekommen, obwohl es in München mehrere Freiwilligenagenturen gibt. Wir empfehlen eine systematische und breite Diskussion über eine solche Perspektive – auch jenseits der hier zur Debatte stehenden Orientierungskurse –, um damit Integration als Aufgabe von „Inländerinnen und Inländern und Ausländerinnen und Ausländern“ kenntlich zu machen und vor allem, um zu verdeutlichen, dass bisher die Mehrheitsbevölkerung als Gemeinwesen ihre Rolle des „Gastgebers“ und des Integrationsarbeiters noch nicht angenommen, geschweige denn ausgefüllt hat.

<sup>7</sup>Die Publikation „Schule mal anders – Mütter lernen Deutsch an der Schule ihrer Kinder“, herausgegeben von der Landeshauptstadt München, Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit, und dem Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung, München, ist seit Ende Januar 2003 über den Klettverlag im Handel erhältlich.

## 4.2 Weiter gehender Handlungsbedarf

Orientierungskurse können Zuwanderinnen und Zuwanderer darin unterstützen, sich in der neuen Umgebung und in den Gepflogenheiten des Aufnahmelandes zurechtzufinden und ihre Rechte und Möglichkeiten wahrzunehmen. Dabei können sie jedoch nur auf vorhandene Maßnahmen und Integrationschancen aufmerksam machen. In den Orientierungskursen wurden anhand der einzelnen Lebenslagen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Diskrepanzen zwischen Bedarf und vorhandenen Leistungen und Angeboten sichtbar, aus denen sich weiter gehender Handlungsbedarf ableiten lässt.

- Das Erlernen der deutschen Sprache ist eine Kernaufgabe der Integration. Hier zeigt sich, dass das vorhandene Angebot an Sprachkursen einen Großteil von Neuzuwanderinnen und Neuzuwanderern nicht erreicht. Das Angebot muss vielfältiger werden und stärker an Lebenslagen und Lernmotivationen anknüpfen. Sprachkurse sollten über das Angebot der Sprachkursträger hinaus als Regelangebote in stadtteilnahen Einrichtungen und Initiativen integriert und gefördert werden.
- Auch Angebote wie zweisprachige Bücher, Videos mit Untertiteln oder ein Bildungskanal im Fernsehen mit laufenden Deutschkursen für Zuwanderinnen und Zuwanderer könnten hilfreiche Ergänzungen des vorhandenen Sprachkursangebots darstellen.
- Der Bedarf an niederschweligen Begegnungsorten und Treffpunkten, sowohl innerhalb des eigenen Kulturkreises als auch, um mit Deutschen zusammenzukommen, wurde in den Orientierungskursen sehr deutlich. Angebote wie Gesprächskreise, Familientreffpunkte, Nachbarschaftszentren, Selbsthilfegruppen, Mieterinitiativen und Stadtteilprojekte sind hier von eminenter Wichtigkeit.
- Die Mehrzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer möchte in Deutschland einen qualifizierten Beruf ausüben bzw. erlernen. Maßnahmen zur Anerkennung vorhandener Qualifikationen sowie zur Förderung von Ausbildungen, Weiterqualifikationen und beruflichen Einstiegen sind für die Gruppe der Zuwanderinnen und Zuwanderer verstärkt geboten.
- Die deutschen Einrichtungen und der qualifizierte Arbeitsmarkt müssen sich stärker für Migrantinnen und Migranten öffnen. Nur wenn Zuwanderinnen und Zuwanderer auch Berufschancen in der Aufnahmegesellschaft offen stehen, kann eine nachhaltige Integration gelingen. In Ämtern und Institutionen wie Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen, Einrichtungen der Jugendhilfe spiegelt die Mitarbeiterschaft die multikulturell zusammengesetzte Bevölkerung nicht genügend wider. Da sie oft die primären Kontaktstellen und Begegnungsflächen für Zuwanderinnen und Zuwanderer darstellen, ist dies aber von zentraler Bedeutung.
- Auch im Bereich der Aktivierung der zivilen Gesellschaft, der Eröffnung von bürgernahen Gestaltungs- und Partizipationschancen im sozialen Nahraum sowie der Schaffung von neuen wohnungsnahen Arbeitsmärkten stellen verstärkte Bemühungen um die Zielgruppe der Zuwanderinnen und Zuwanderer eine wichtige Integrationsperspektive dar. Hier könnten biografische Fähigkeiten und Kompetenzen, die Zuwanderinnen und Zuwanderer aus anderen Kulturkreisen auch jenseits formalisierter Lernfelder mitbringen, gesellschaftlich zum Tragen kommen.

# Impressum

---

## **Herausgeberin**

Landeshauptstadt München  
Direktorium  
Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit  
Burgstraße 4, 80331 München  
Tel.: +49 (0) 89-2 33-9 26 43  
Fax: +49 (0) 89-2 33-2 50 91  
E-Mail: yasemin.uzunok@muenchen.de

## **Februar 2003**

### **1. Auflage**

## **Text und Redaktion**

Monika Jaeckel, Wolfgang Erler, Deutsches Jugendinstitut  
Dr. Margret Spohn, Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit

## **Projektleitung**

Dr. Margret Spohn, Stelle für interkulturelle Zusammenarbeit

## **Grafische Gestaltung**

konzept 139, München, [www.konzept139.de](http://www.konzept139.de)

## **Druck**

Druckhaus Deutsch, München